

Jesus und die jüdische Weisheit

Biblischer Besinnungstag in St. Michael – 27.10.18

10.00

Einführung

„Was ist das für eine Weisheit, die ihm gegeben ist? Und was sind das für Machttaten, die durch ihn geschehen?“ (Mk 6, 3) So reagieren die Menschen in Nazaret bei Markus auf die Predigt Jesu in seinem Heimatdorf. Bei Lukas (4,24) kommentiert Jesus die Reaktionen seiner Landsleute mit dem Satz: „Kein Prophet wird in seiner Heimat anerkannt.“

Jesus wird als Wundertäter und Prophet mit staunenswerter Weisheit wahrgenommen. Wir werden am heutigen Tag die Spur des Weisheitslehrers Jesus von Nazaret verfolgen.

Das Lukasevangelium als universalisierte jüdische Weisheit

Wir schauen zunächst ins Lukasevangelium. Lukas, ein Diasporajude, hat sein Doppelwerk, das Evangelium und die Apostelgeschichte, vermutlich zwischen dem Jahr 80 und 90 redigiert. Er schreibt für überwiegend heidnische Leserinnen und Leser und hat eine klare Grundaussage: Jesus ist der Inbegriff von universalisierter jüdischer Weisheit.

Das Evangelium beginnt im Tempel von Jerusalem und endet dort mit dem Lobpreis Gottes nach der Himmelfahrt des Auferstandenen, der zum Abschied die Seinen segnete. Die Himmelfahrtsszene eröffnet auch das zweite Werk, die Geschichte der werdenden Kirche. Die Apostelgeschichte endet in einer Mietswohnung in Rom. Paulus versucht dort, mit allem Freimut die führenden Männer der jüdischen Gemeinde vom Reich Gottes und von Jesus Christus zu überzeugen. Die jüdische Weisheit hat sich ihren Weg bis ins Zentrum der damaligen Welt gebahnt. Sie spricht aus Menschen, die von ihrer inneren Strahlkraft gepackt sind, so wie Paulus, der in einer römischen Mietswohnung auf seinen Prozess wartet.

Das Kindheitsevangelium nach Lukas 1 und 2

Nachdem Lukas in einem kunstvollen Vorwort seine Arbeitsweise, die sorgfältige Sichtung von Quellen, vorgestellt hat, nennt er als Ziel: Er will Theophilus, Gottlieb, einen fiktiven Taufbewerber, von der Zuverlässigkeit seines Glaubens überzeugen. Das Evangelium ist Glaubenskatechese und vielleicht auch schon ein Werk für den literarischen Markt.

Es setzt ein mit dem Kindheitsevangelium in 7 Episoden an. Hier entwirft Lukas wie viele antike Autoren die Grundkoordinaten seines Werks und stellt den „Helden“ vor. Worauf kommt es Lukas in seinem gesamten Evangelium an? Auf zwei Dinge.

Sein erstes Anliegen: Wie erreicht Gott das Ohr, oder besser, das Herz des Menschen? „Höre, Israel“, dieses Grundgebet ist der Urimpuls jüdischen Glaubens und jüdischer Weisheit. Das Thema des Lukas ist: Wie erfüllen sich die Verheißungen Gottes an Israel als Verheißung für die ganze Welt? Sein zweite Anliegen: Wie geht dieses Wort Gottes von Mensch zu Mensch weiter?

Die erste Episode beginnt im Tempel von Jerusalem. Der Priester Zacharias, der als Mittler das Volk vor Gott vertritt, hört nicht mit der nötigen Offenheit. Er bleibt skeptisch gegenüber der Botschaft des Engels und wird stumm.

In der zweiten Episode, in einem Nest irgendwo in Galiläa, in Nazaret, wird eine junge Frau von Gabriel angesprochen. Sie erklärt ihre Bereitschaft, auf das Wort Gottes sich einzulassen. Aber sie fragt zurück: „Wie soll denn das geschehen, dass ich ohne Mann Mutter des Messias werden soll?“

Gleich danach macht sie sich auf den Weg, denn der Engel weist sie hin auf die Schwangerschaft Elisabets als Zeichen Gottes. Die beiden Frauen begegnen sich. Dabei erkennt Elisabet intuitiv in Maria die Mutter des Herrn. Elisabet erspürt die göttliche Offenbarung, die bisher noch sehr rätselhafte Umrisse hat. Elisabet teilt das ihrer Verwandten voller Begeisterung mit. Maria antwortet darauf mit dem Lob Gottes, dem Magnificat. Eine märchenhafte Szene, wo Gottes Offenbarung und die Begegnung zweier Frauen ineinander klingen und schwingen.

Die vierte Episode, die Geburt des Täufers, beginnt mit der Eintrübung, dass der Vater stumm ist. Doch er wird geheilt, als er den richtigen Namen schreibt. Diese Rettungsszene lässt wieder einen Hymnus aufbrausen, das Benedictus. Also: In diesen beiden mittleren Episoden, in der dritten und vierten, kommt alles in Ordnung.

Mit der fünften Episode, der Geburt Jesu, kommt die römisch geprägte Welt mit Kaiser und Statthalter ins Spiel. Maria staunt über die Worte der Hirten, was nach der zweiten Episode verwunderlich ist. Sie muss darüber nachdenken. Sie ist jetzt in einer ganz anderen Rolle: Sie ist nicht die geisterfüllte Charismatikerin wie in Nazaret. In dieser Rolle sind jetzt die Hirten. Die müssen sie aufklären.

Genauso verhält es sich in der folgenden Episode, der Darstellung Jesu im Tempel. Da sind die beiden prophetischen Alten, Hannah und Simeon, die Charismatiker. Simeon verkündet Jesus als Herrlichkeit Israels und als Licht für die Heiden. Er sagt prophetisch voraus, dass viele in Israel durch ihn zu Fall kommen. Er prophezeit auch Maria das Schwert des Schmerzes, das ihr durch die Seele dringen wird.

In der siebten, der letzten Episode, bei der Wallfahrt nach Jerusalem mit dem heranwachsenden Jesus, steht der lapidare Satz: „Seine Eltern verstanden Ihn nicht.“

Wenn man das auf die ganze Länge anschaut, muss man sagen: Nur eine Szene von sieben ist makellos rein und ungetrübt. Ist das nicht ein bisschen wenig?

Betrachten wir es einmal auf dem Hintergrund unserer Lebens- und Glaubenserfahrung, denn Weisheit ist so etwas wie gewachsenes praktisches Lebens- und Glaubenswissen. Man kann manchmal hören: Der Glaube ist so etwas wie ein Durchblick, ein tieferes Verstehen der eigenen Person, der eigenen Lebensumstände, der Welt, wie sie ist, ja, ein Durchblick durch das Ganze der Welt, eine Art Erleuchtung. Auch für Erleuchtete, für Glaubende gibt es vermutlich immer punktuelle, vielleicht wenige märchenhafte Augenblicke, wo alles völlig klar ist. Das Weitersuchen, Sich-Weitertasten auf dem Weg des Glaubens bleibt.

Hier kommt das zweite Anliegen des Lukas ins Spiel. Es sind in diesem Evangelium immer Menschen auf dem Weg. Der Glaube hat Weg-Charakter. Da gibt es Lichtblicke, hoffentlich! Aber da gibt es auch viel fragendes Weitergehen, da gibt es Schmerz, da gibt es Unverständliches, ja, da gibt es Dinge, wo wir sagen, das widerspricht doch allem Glauben an das Gute. Wie kann die Welt, wie kann Gott so sein?

Es heißt, im Glauben immer wieder suchen, auch im Dunklen suchen, und dann finden, hoffentlich immer wieder! Wenn man gefunden hat, wird eine neue Phase des Suchens eingeleitet. Aber von Lichtblicken des Glaubens leben wir hoffentlich alle, auch wenn sie nur punktuell sind. Das ist die nötige Nahrung, der innere Proviant, damit wir weitergehen können, selbst im Dunkel.

Nehmen wir uns für eine nähere Betrachtung die siebte Szene vor. Hier ist explizit von Weisheit die Rede.

Im Zwölfjährigen der ganze Jesus (Lk 2, 41 - 52)

⁴¹ Die Eltern Jesu gingen jedes Jahr zum Paschafest nach Jerusalem. ⁴² Als er zwölf Jahre alt geworden war, zogen sie wieder hinauf, wie es dem Festbrauch entsprach. ⁴³ Nachdem die Festtage zu Ende waren, machten sie sich auf den Heimweg. Der Knabe Jesus aber blieb in Jerusalem, ohne dass seine Eltern es merkten. ⁴⁴ Sie meinten, er sei in der Pilgergruppe, und reisten eine Tagesstrecke weit; dann suchten sie ihn bei den Verwandten und Bekannten. ⁴⁵ Als sie ihn nicht fanden, kehrten sie nach Jerusalem zurück und suchten nach ihm. ⁴⁶ Da geschah es, nach drei Tagen fanden sie ihn im Tempel; er saß mitten unter den Lehrern, hörte ihnen zu und stellte Fragen. ⁴⁷ Alle, die ihn hörten, waren erstaunt über sein Verständnis und über seine Antworten. ⁴⁸ Als seine Eltern ihn sahen, waren sie voll Staunen und seine Mutter sagte zu ihm: Kind, warum hast du uns das angetan? Siehe, dein Vater und ich haben dich mit Schmerzen gesucht. ⁴⁹ Da sagte er zu ihnen: Warum habt ihr mich gesucht? Wusstet ihr nicht, dass ich in dem sein muss, was meinem Vater gehört? ⁵⁰ Doch sie verstanden das Wort nicht, das er zu ihnen gesagt hatte. ⁵¹ Dann kehrte er mit ihnen nach Nazaret zurück und war ihnen gehorsam. Seine Mutter bewahrte all die Worte in ihrem Herzen. ⁵² Jesus aber wuchs heran und seine Weisheit nahm zu und er fand Gefallen bei Gott und den Menschen.

Zweier austausch: Wie geht es mir mit dieser Szene, besonders mit dem Verhalten des Zwölfjährigen?

Lukas nennt sein Evangelium einen „Bericht“. Er versteht sich als Geschichtsschreiber und Erzähler. Wenn wir heute hören, es wird von „Geschichte“ berichtet, haben wir im Hinterkopf eine Formulierung des großen Historikers Leopold von Ranke: Ein Geschichtsschreiber muss berichten, „wie es wirklich gewesen ist“. Dieser Anspruch ist eigentlich nie umzusetzen, denn das rein Faktische kann man nie in der ganzen Fülle aufzählen. Schon durch die Auswahl kommt der Verfasser, kommt Fiktionales ins Spiel.

Die Theorie der Geschichtsschreibung war in der Antike eine ganz andere. Da ging es besonders bei der Schilderung von geschichtlichen Personen darum, ihr Profil herauszuarbeiten. Dem Geschichtsschreiber war es erlaubt, bloß Wahrscheinliches zu erzählen oder sagen wir noch drastischer: bestimmte Dinge zu erfinden, um das Profil einer Person zu beleuchten.

Mit diesem Theorieansatz, dem Lukas folgt, möchte ich mit Ihnen auf die heutige Episode blicken.

Jesus zieht in jugendlichen Jahren an der Schwelle zum Erwachsenwerden nach Jerusalem als Pilger. Das tat er auch als Erwachsener. Besonders das Johannesevangelium berichtet, wie er zu den jüdischen Festen nach Jerusalem pilgert, ins Zentrum, zum Tempel. Jesus, ein gläubiger Jude, das ist sein Profil. Im Tempel sitzt der Zwölfjährige als Lehrender, was ziemlich ungewöhnlich ist, aber wahrscheinlich sein könnte. Er redet auf Augenhöhe mit weisen Männern, mit den Schriftgelehrten, und er stellt Fragen.

Lukas stellt in seinem ganzen Evangelium heraus: Jesus war ein Weisheitslehrer. Nicht von ungefähr steht am Ende: „Er nahm an Weisheit zu.“ Er wuchs hinein in die Tradition Israels, er lernte den Glauben, er kannte sich aus in der Weisheit seines Volkes.

Die Weisheitstheologie Israels ist entstanden durch das Gespräch, durch die Konfrontation mit der hellenistischen Weltkultur. Jüdische Theologen wie Philo von Alexandrien, fast ein Zeitgenosse Jesu, sagten: In unserem Gesetz ist die gesamte Weltweisheit vereinigt. Jesus konfrontiert als Weisheitslehrer mit seinen einfachen Geschichten die Menschen der unteren Bevölkerungsschichten mit Gott. Oft, wenn er in die Enge getrieben wurde - Sie kennen sicher einige Episoden – reagiert er als pfiffiger Weisheitslehrer mit Alltagsweisheit und mit Weisheit, die aus der jüdischen Wurzel Israels erwächst, aber über die Verengung auf Israel allein hinauswächst. Er sagte einmal: „Es werden viele von Ost und West, von Nord und Süd kommen und mit Abraham, Isaak und Jakob zu Tische sitzen. Und ihr werdet draußen sein.“ Er redet so scharf wie manche Propheten, weil man sich seiner neuen Lehre, seiner Weisheit verweigerte. Also: Jesus, der Jude, groß geworden in diesem Glauben und ein Weisheitslehrer, ist einer, der in der Nachfolge der großen Propheten schon innerhalb des Judentums den spirituellen Schatz Israels ins Universale weitet.

Schauen wir jetzt auf den ganz handfesten Konflikt mit den Eltern. Schon ein wenig unverschämt, was der Zwölfjährige sagt: „Warum sucht ihr mich denn? Ihr hättet es doch wissen müssen.“ Das klingt auf den ersten Blick pubertär, arrogant, aber es ist für Lukas hohe Theologie. Die Konflikte, die Verwerfungen mit der Ursprungsfamilie, die ja keine Kleinfamilie war, sondern eine Sippe, werden von den Evangelisten nicht verschwiegen. Die Brüder und die Mutter kommen und wollen ihn sehen, nach Markus sogar noch drastischer: Sie wollen ihn nach Hause zurückpfeifen, weil sie glauben, er sei übergeschnappt; und dann die barsche Antwort, die er ausrichten lässt: „Wer ist meine Mutter? Wer sind meine Brüder?“ „Die den Willen Gottes tun, die sind mir Bruder, Schwester und Mutter.“ Ein massiver Konflikt mit der Familie zieht sich durch das öffentliche Auftreten Jesu. Dieser Konflikt wurde offenbar erst mit Ostern und Pfingsten bereinigt, denn die Brüder und die Mutter Jesu sind bei der Pfingstgemeinde dabei. Also: Durch Spannungen hindurch neu Familie werden, das war der Weg Jesu. Was Jesus um sich sammelte an Jüngerinnen und Jüngern, war eine Art neuer Familie, zu der am Ende die Ursprungsfamilie dazustieß.

Jesus lebte natürlich als frommer Jude in der Tradition des Dekalogs: „Ehre deinen Vater und deine Mutter!“ So das vierte Gebot. In der Bergpredigt wettert er gegen einen bestimmten Brauch, dass man sich durch eine Spende an den Tempel von der Sorge, wir würden heute sagen von der Altersfürsorge, um die Eltern drücken konnte. Er sagt: „Da kannst du dich nicht loskaufen. Ehre den Vater und die Mutter und kümmere dich um sie.“ Auch unser Text bindet Gegenläufiges zusammen. Dieser aufmüpfige Zwölfjährige, der so selbstsicher sagt, „ihr hättet es doch wissen müssen“, der ordnet sich unter und wächst dadurch in seiner ureigenen Berufung, der lernt seinen Glauben inmitten einer Familie.

Der Junge übte normalerweise den Beruf des Vaters aus. Familie war in damaliger Zeit viel mehr als heute das soziale Netz schlechthin. Wenn man krank war, wenn man alt wurde, war die Familie die Sozial- und Krankenversicherung. Alles, was man zum Leben brauchte, hing an der Familie. Die Spannung zwischen viertem Gebot „Ehre Vater und Mutter“ und seinem ureigenen Weg prägt sein Leben. Familie darf den Menschen, gerade den Heranwachsenden, nie ganz bestimmen. Diese Spannung gehört zum Profil Jesu. Und das kommt schon in dieser anschaulichen Szene zum Ausdruck. Ein Ziel der antiken Geschichtsschreibung war, so ähnlich wie beim Drama: Schaffe anschauliche Szenen, die die Leser packen, entwerfe Charakterbilder, die jeder nachempfinden kann.

Dann ein weiterer Zug dieser Episode: Der erste Satz, den Jesus spricht, handelt von seinem Vater. Sein letzter Satz, mit dem er seinen Geist dem Vater zurückgibt, lautet: „Vater, in Deine Hände empfehle ich meinen Geist.“ Der Vater ist vom ersten Satz an sein inneres Geheimnis, sein Lebensprinzip, sein Ein und Alles. Lukas scheut sich nicht, in einem Vers von zwei Vätern zu reden: „Dein Vater und ich haben dich gesucht“ und „Wusstet ihr nicht, dass ich in dem sein muss, was meines Vaters ist?“

Mit „Wusstet ihr nicht?“ kommt die Weisheit ins Spiel. ‚Weisheit‘ ist eine Art von weisendem Lebenswissen. Das will Lukas in einer vom Hellenismus geprägten Umwelt vermitteln. Bezeichnend in seinen Auferstehungsgeschichten: Der Engel sagt nicht, geht da und dort hin und ihr werdet ihn sehen, sondern „erinnert euch, was er euch gesagt hat“. Die berühmte Emmaus-Szene kulminiert im Erinnern an das Brotbrechen, das Jesus ein Leben lang gepflegt hatte. Glaube ist für Lukas ein tieferes Weisheitswissen. In einer zentralen Rede der Apostelgeschichte, der Rede des Paulus auf dem Areopag, sagt er: Seit der Auferstehung sind die Zeiten der Unwissenheit vorbei (Apg 17.30).

Im Grunde haben wir in dieser Episode schon das ganze Evangelium, in dieser faszinierenden und verstörenden Gestalt des Heranwachsenden, in die man sich vertiefen muss und die Lukas so anschaulich schildert. Nicht von ungefähr sagte die Tradition, Lukas sei ein Maler gewesen. In menschlichen Bildern, in Szenen, die wir nachempfinden können, schildert, malt und deutet er das Göttliche und das Menschliche in Jesus. Dieser Jesus ist Teil einer menschlichen Familie und gehört ganz zu seinem himmlischen Vater.

Lukas würde uns nur einen Rat geben: Vertieft euch lebenslang in den Menschen, den der Kolosserbrief das Ebenbild des unsichtbaren Gottes nennt. Nehmen wir sein Profil, sein inneres Empfinden in uns auf. Im Schauen auf ihn, das ist die Hoffnung des Glaubens, wird uns dieses tiefere Glaubenswissen, wird uns die Wahrheit unseres Lebens zuteil, ja, werden wir selbst verwandelt in sein Bild.

Der Verlust von existentieller Tiefe (Lk 7,31-35)

„Weisheit“, gewachsenes Lebenswissen, ist heute vermutlich die Grundspiritualität des Menschen. Danach sehnen sich Religiöse und Religionslose. Was ist das Haupthindernis für die Weisheit? Ich meine, es ist die allgegenwärtige Banalisierung des Lebens. Ein neues Wort für die Verdunstung des Glaubens ist: Verlust an Tiefe, an existentieller Betroffenheit. Der Mensch wird zum allseits durchleuchteten Konsumenten, der durch Events bei Laune gehalten wird.

Die Menschen vor 2000 Jahren waren im Grunde nicht anders, auch wenn sie unter ganz anderen Lebensumständen lebten. Hören wir dazu ein Gleichnis Jesu:

31 Mit wem soll ich die Menschen dieser Generation vergleichen? Wem gleichen sie?

32 Sie gleichen Kindern, die auf dem Marktplatz sitzen und einander zurufen: Wir haben für euch auf der Flöte gespielt und ihr habt nicht getanzt; wir haben die Totenklage angestimmt und ihr habt nicht geweint. 33 Denn Johannes der Täufer ist gekommen, er isst kein Brot und trinkt keinen Wein und ihr sagt: Er hat einen Dämon. 34 Der Menschensohn ist gekommen, er isst und trinkt und ihr sagt: Siehe, ein Fresser und Säufer, ein Freund der Zöllner und Sünder!

35 Und doch hat die Weisheit durch alle ihre Kinder Recht bekommen.

Austausch: Fragen an dieses kurze Gleichnis Jesu.

Um die Bildwelt des Gleichnisses zu verstehen, muss man sich einen Dorfplatz mit einer Gruppe von Mädchen und Buben vorstellen. Frauen spielten die Hauptrolle bei einer Beerdigung. Sie klagten laut und expressiv beim Trauerzug. Der festliche Höhepunkt einer Hochzeit war der Tanz der Männer. Beides muss Kinder fasziniert haben: die Mütter laut schreiend, klagend zu erleben, mit Fäusten, die gegen die Brust klopfen, mit ekstatischen Bewegungen, bei denen sie vielleicht ihr Gewand zerrissen; oder die Väter, die gewöhnlich hart auf den Feldern arbeiteten, zu sehen, wie sie vergnügt herum hüpfen beim Tanz. Die Buben sagen den Mädchen: Spielt uns doch Beerdigung! Die Mädchen kontern und schlagen vor: Fangt ihr doch an und spielt Hochzeit! Die Kinder können sich nicht einigen. Weder das eine noch das andere Stegreifspiel kommt zustande, weil sich die beiden Gruppen nicht darauf einlassen und einigen können.

Jesus parallelisiert das mit dem Auftreten Johannes des Täufers, der die Leute mit seiner Bußpredigt wachrütteln wollte. „Kehrt um! Die Zeit ist kurz. Das Strafgericht Gottes droht!“ Johannes wollte die Menschen erschüttern, zum Nachdenken, zu einem Leben führen, das mit dem nahe bevorstehenden Eingreifen Gottes rechnet. Jesus verkündete ebenfalls die drängende Nähe Gottes, doch mit umgekehrtem Vorzeichen: Gott will sich durch ihn neu mit seinem Volk vermählen. Eine neue Gottesnähe im Hier und Jetzt will er verkünden und mit seinen Wundern aufzuzeigen. Er ist der Flötenspieler, der zum Hochzeitstanz aufspielt. Doch die Menschen bleiben in ihrer Alltagsmentalität befangen. Sie lassen sich weder auf den Bußprediger noch auf den endgültigen Freudenboten ein. Sie verstehen weder von innen her zu klagen noch zu tanzen. Die Banalität des alltäglichen Neben- und Gegeneinander legt sich wie trister Mehltau auf das Empfinden der Menschen.

„Und doch hat die Weisheit Recht bekommen.“ So kommentiert Jesus dieses Verhalten. „Weisheit“ ist in der damaligen Theologie eine Seite, wenn Sie so wollen, die weibliche Seite Gottes. Gott behält Recht. Seine tiefere Wahrheit wird sich zeigen, und zwar in der Negativfolie: Johannes der Täufer wird in einer erotisch überhitzten Alkohollaune von seinem Landesherrn dem Tod überliefert. Jesus dringt bei den breiten Massen mit seiner Botschaft nicht durch und erleidet durch ein Komplott von Tempelaristokratie und Besatzungsmacht ebenfalls den Prophetenmord, den Märtyrertod. Die wahre Weisheit setzt sich, äußerlich betrachtet, nicht durch. Sie wird nur von wenigen verstanden und im Leben bezeugt. Die Menschen dringen nicht vor zu dieser Tiefendimension. Weisheit ist ein Lebenswissen, das man nicht an der Oberfläche des Lebens abschöpfen kann, sondern nur in einer Tiefenbohrung zu haben ist.

Lukas schildert in der nachfolgenden Szene (7,36-48), in welcher Weise sich göttliche Weisheit zeigt. Jesus wird von dem Pharisäer Simon zum Essen eingeladen. Die Männergesellschaft liegt zu Tisch und plötzlich platzt eine stadtbekanntes Sünderin, vielleicht eine Hure, in die Gesellschaft herein. Vermutlich ist sie durch die entsetzten Männerblicke getroffen, geht

in die Knie, salbt die Füße Jesu und trocknet sie mit ihrem Haar. Es ist eine Geste, geboren aus überschwänglicher Liebe und Dankbarkeit, denn es muss eine lebensverändernde Begegnung vorausgegangen sein. Nur so ist dieses Verhalten zu erklären. Es ist aber auch eine peinliche Szene, sowohl für den Rabbi Jesus wie für die Frau. Vielleicht wollte sie ursprünglich den Kopf salben, was das Übliche war, ging dann, durch die Männerblicke getroffen, in die Knie und hatte einfach die nackten Füße Jesu direkt vor sich. Was sieht Jesus? Er sieht ein verwandeltes, von der Liebe Gottes getroffenes Herz in ihren Gesten. Er lässt das alles zu und belehrt anschließend Simon, dass dessen korrekte Art des Umgangs mit ihm einen Mangel an Liebe offenbart.

Bedenken wir für unseren Zusammenhang: Diese überschwängliche Liebe ist für Jesus Ausdruck dafür, dass die göttliche Weisheit Recht bekommt. Sie kommt zu ihrem Recht, wenn sie auf empfängliche Seelen trifft, die in überfließendem Maß diese Liebe weitergeben. Die Weisheit Gottes ist nicht kühl und berechnend, sondern empfindungsstark. Sie drängt nach außen. Sie will sich äußern in schier verrückten Gesten.

Jesus, der abgewiesene Bote der göttlichen Weisheit (Lk 11,46-50)

Jesus redet und handelt immer als der „Sohn“, der „Menschensohn“, der Mensch unter Menschen ist, aber gleichzeitig aus dem Geheimnis Gottes kommt. Der himmlische Vater ist sein innerer Bezugspunkt. Gleichzeitig bezieht er sich auch auf eine weibliche Größe. Er redet und handelt als Bote der göttlichen Weisheit. Hören wir dazu einige Sätze aus seinem Mund:

46 Er antwortete: Weh auch euch Gesetzeslehrern! Ihr ladet den Menschen unerträgliche Lasten auf, selbst aber rührt ihr die Lasten mit keinem Finger an. 47 Weh euch! Ihr errichtet Denkmäler für die Propheten, die von euren Vätern umgebracht wurden. 48 Damit bestätigt und billigt ihr, was eure Väter getan haben. Sie haben die Propheten umgebracht, ihr errichtet ihnen Bauten. 49 Deshalb hat auch die Weisheit Gottes gesagt: Ich werde Propheten und Apostel zu ihnen senden und sie werden einige von ihnen töten und andere verfolgen, 50 damit das Blut aller Propheten, das seit der Erschaffung der Welt vergossen worden ist, von dieser Generation gefordert wird, 51 vom Blut Abels bis zum Blut des Zacharias, der zwischen Altar und Tempelhaus umgebracht wurde. Ja, das sage ich euch: An dieser Generation wird es gerächt werden.

Jesus verkündigt einen mütterlichen „Abba“. Diese Seite von Jesu Gottesbild wird oft betont, und das zu recht; denn der Gott Jesu Christi trägt weiche und weibliche Züge. Er erbarmt sich. Er verzeiht. Er erhört die Bitten der Seinen und sorgt für sie. Er läuft wider alle Etikette dem verlorenen Sohn entgegen, er umarmt und küsst ihn. Dieser „Abba“ passt nicht in das Bild eines orientalischen Patriarchen.

Jesus lässt in seiner Gottesrede neben dem männlichen auch ein weibliches Bild für Gott anklingen. Der Prophet aus Nazareth sieht sich als Gesandten der göttlichen Weisheit, die in der jüdischen Theologie als weibliche, gütige Seite Gottes gesehen wird.

Wenn man die männlichen Vaterbilder und die weiblichen Weisheitsbilder bei Jesus vergleicht, macht man eine interessante Entdeckung: Während im Bild vom Vater oft die gütigen Züge hervortreten, haben die Weisheitsaussagen meist mit einem harten Konflikt zwischen Gott und Mensch zu tun.

Die Weisheit sendet ihre Boten, Johannes den Täufer und Jesus. Beide werden abgelehnt, der eine als Asket, der andere als „Fresser und Weinsäufer“ (Lk 7,34f par). Die Weisheit hat schon immer Propheten und Apostel gesandt, aber sie wurden misshandelt und getötet. Deshalb wird ein strenges Gericht angekündigt (Lk 11,49ffpar.). Die Weisheit wirbt um die Menschen so wie eine Henne, die ihre Küken unter ihren Flügeln sammeln will - aber vergeblich. Ihre Gesandten werden gesteinigt (Lk 13,34f). Die Weisheit Gottes erscheint gewiss als mütterliche Liebe, aber als eine Liebe, die den Konflikt riskiert und abgelehnt wird; als eine Liebe, die sogar in Gerichtsdrohung umschlagen kann. Gott hat als Vater „mütterliche“ Züge, als Weisheit und Mutter „väterliche“ Züge. Der Gott Jesu Christi umfasst beides. Gott ist immer mehr, als die männlichen und weiblichen Bilder sagen können. Er ist ein geheimnisvolles Du. Er ist die Mitte von männlich-weiblicher Urkraft, er ist „Leben“.

Persönliche Besinnung: Männlich-weibliche Kräfte in mir

In diesen Begriff hat der vierte Evangelist Jesu wichtigstes Bildwort, das von der „Königsherrschaft Gottes“, übersetzt. Die ganze Gottesrede Jesu läuft darauf hinaus, dass wir das „Leben in Fülle“ (Joh 10,10) haben. Als wahrhaft lebendige Menschen sind wir eins mit jenem Gott, der „Geist“ (Joh 4,24) ist und der alle Bilder übersteigt.

Mit J.W.Goethe (West-östlicher Divan) ließe sich das jesuanisch-johanneische Anliegen poetisch umschreiben: „Denn das Leben ist die Liebe und des Lebens Leben Geist.“ Auf diese Urwahrheit weisen alle Gottesbilder hin.

11.00

Gottesfurcht und Glück (Kohélet) – Gottesnähe und Seligkeit (Jesus)

Kohélet und seine Botschaft

Das Buch Kohélet entwirft eine Lehre vom guten Leben, vom wahrhaft erfüllten Leben. Das Buch ist ein Diskurs über das Glück, genauer gesagt: Es stellt die Frage nach dem Inhalt und nach der Bedingung der Möglichkeit menschlichen Glücks.

In der Gestalt eines Königs (Königstravestie) wählt Kohélet zunächst einen Lebensweg, der ihn in die Verzweiflung führt. Überwunden wird der verfehlt Lebensentwurf in der Erfahrung der Freude, die „aus der Hand Gottes stammt“ (Koh 2,24). Er will verfehlt Lebensentwürfe aufdecken, die sich nur darauf beziehen, was der Mensch aus eigener Anstrengung für sich haben und besitzen kann. Kohélet will den Weg zur wahren Freude weisen. Die Dunkelheiten und das Widrige, aber auch die Verblendungen und Ungerechtigkeiten werden nicht verschwiegen und verdrängt. In der grundlegenden Haltung der Gottesfurcht, einer zweckfreien Ehrfurcht vor allem Geschaffenen, werden sie bewältigt und durchschritten. Es ist der Weg vom „Haben“ zum „Sein“.

Nur dann ist ein gereiftes „carpe diem“, ein Verkosten der Dinge im Hier und Jetzt möglich. Bei all dem setzt sich Kohélet kritisch mit der Tradition der in Israel bisher gelehrt Lebensweisheit auseinander und formt eine eigene Weisheitslehre. Er liefert eine typisch jüdische

Antwort auf ein Menschheitsthema, wie sie auch die griechischen Popularphilosophen entwickelten (v.a. Stoa, Epikur). Das Buch atmet einen universalen Geist.

Das Buch Kohelet entstand um das Jahr 250 – 200 v.Chr., als Jerusalem griechische Provinz unter den Ptolemäern war, die in Alexandria residierten und nur ein Bestreben hatten: möglichst viel Gewinn aus dem Land herauszuholen.

Der Verfasser hat wohl in Jerusalem gelebt und wird ‚Kohelet‘ genannt. Er gehörte zur Oberschicht, war, so lässt sich erschließen, ein nachdenklicher, kritischer, wohl auch melancholischer Mann, dem vieles im Leben fraglich geworden war. Das Wort ‚Kohelet‘ ist kein Eigenname, sondern eine Funktionsbezeichnung. Es leitet sich von der hebräischen wurzel *qhl* ab, was wörtlich ‚Versammlung‘ heißt. Man könnte also übersetzen mit ‚Versammlungsredner‘, ‚Versammlungsleiter‘, ‚Versammler‘, ‚Diskussionsredner‘. Kohelet war vermutlich ein Weisheitslehrer, vielleicht an einer Tempelschule in Jerusalem.

Kohelet war eine ehrliche Haut und ein scharfsinniger Kopf. Vermutlich sagt die nüchtern-skeptische Glaubensüberzeugung des Kohelet heute vielen Menschen zu. Das Buch spricht zu einer verbreiteten Mentalität unter Menschen, die die Sinnfrage und die Frage nach erfülltem Leben und Glück umtreibt und die an einer ungerechten Welt leiden. Hier äußert sich in der Heiligen Schrift ein radikaler Sucher und Zweifler.

Windhauch, Windhauch, sagte Kohelet, Windhauch, Windhauch, das ist alles Windhauch. (Koh 1,2) So beginnt das Buch.

Aus diesem Anfang entwickelt sich die **Grundfrage und Leitfrage**: „*Welchen Vorteil/Gewinn hat der Mensch von all seinem Besitz, für den er sich anstrengt unter der Sonne?*“ (1,3)

Im zweiten Kapitel, Vers 24 beantwortet Kohelet erstmals die Frage nach dem Inhalt und der Bedingung der Möglichkeit menschlichen Glücks.

24 Nicht im Menschen selbst gründet das Glück, dass er essen und trinken und bei seiner Arbeit (EÜ: durch seinen Besitz) das Glück selbst kennenlernen kann. Ich habe vielmehr beobachtet, dass dies von Gottes Verfügung abhängt.

Dieser Vers ist eine Schlüsselstelle des ganzen Buches. Kohelet, der zunächst in die Rolle eines Königs geschlüpft war, der sich alles leisten konnte, er wird mehr und mehr zum weisen Kohelet; nach dem Durchleben von Hass, Lebensüberdruß und Verzweiflung. Er ist von seinen Illusionen geheilt. Er will nicht mehr gottgleich und allmächtig sein. Glück gibt es ab jetzt nur, wenn Gott mit im Spiel ist. Alles Weitere ist Ausfaltung dieses Kerngedankens.

Gott und Glück (3,10-14)

10 Ich sah mir das Geschäft an, für das jeder Mensch durch Gottes Auftrag sich abmüht.

11 Das alles hat er schön gemacht zu seiner Zeit. Überdies hat er die Ewigkeit in ihr Herz hineingelegt, doch ohne dass der Mensch das Tun, das Gott getan hat, von seinem Anfang bis zu seinem Ende wiederfinden könnte.

12 Ich hatte erkannt: Es gibt kein in allem Tun gründendes Glück, es sei denn, ein jeder freut sich und so verschafft er sich Glück, während er noch lebt,

13 wobei zugleich immer, wenn ein Mensch isst und trinkt und durch seinen ganzen Besitz das Glück kennenlernt, das ein Geschenk Gottes ist.

14 Jetzt erkannte ich: Alles, was Gott tut, geschieht in Ewigkeit. Man kann nichts hinzufügen und nichts abschneiden und Gott hat bewirkt, dass die Menschen ihn fürchten.

Diese Verse, die das Gedicht über die Wechselfälle der dahinfließenden Zeit, abrunden, sind das Herzstück des Buches. Hier wird die neue Einsicht von Koh 2,24 theologisch reflektiert. Kohelet, der Weise, sieht sich nun eingebettet in den Raum und die Zeit. Die Fragen, die ihn als König in die Verzweiflung trieben, stehen nun in einem neuen kosmo- und theozentrischen Zusammenhang.

Zum ersten Mal fällt hier das Wort „Gottesfurcht“, und zwar im Zusammenhang mit dem Wissen um eine dem Menschen verschlossene Welt, deren Geheimnis nur Gott kennt. Der Mensch lebt in einem rätselhaften Universum. Er ist vielen Bedrängnissen ausgesetzt. Gott will, dass er, „geworfen in die Welt“, sein Leben in der Haltung der „Gottesfurcht“ besteht. In unserer Sprache würden wir das Wort „Ehrfurcht“ verwenden.

Mit dem Satz „Gott hat alles schön gemacht zu seiner Zeit“ formuliert Kohelet eine grundlegende Zustimmung zur Welt. Dieser Grundgedanke knüpft an Gen 1 an. Er verwendet nur nicht das Wort „gut“, sondern das Prädikat „schön“, was auch „richtig“, „angemessen“, „passend“ bedeuten kann. Vielleicht will er darauf hinweisen, dass die in Gen 1 als rundum gut geschilderte Schöpfung mit der Zeit „verdorben“ wurde und Schlechtes enthält (vgl. Sintflut Gen 6,5; 8,21). Die Welt bleibt gebrochen, die menschliche Erkenntnis ist begrenzt (Gen 2-3). Weder über die Vergangenheit noch über die Zukunft kann der Mensch verfügen. Ihm bleibt die Gegenwart. Sie heißt es ernst zu nehmen und zu leben – in der Annahme des Schönen, im Bestehen des Schweren, im aktiven Handeln aus den von Gott geschenkten Möglichkeiten (vgl. 9,10; 11,4-6). Die Zukunft bleibt entzogen.

Kohelet ist nüchterner Realist und skeptischer bis melancholischer Intellektueller, doch ist er auch einer, der das Leben ganz und gar bejaht, der zur Begeisterung anstiftet. Es geht ihm um erfülltes Leben, um das Glück des Menschen.

Glück ist für ihn Gabe Gottes. Er wehrt sich gegen die Machbarkeit von Glück

- 1) Glück ist erfahrbar und darf nicht mit Besitz gleichgesetzt werden.
- 2) Glück ist ein Gegenwartsgut – gegen alle Tendenzen zur Verjenseitigung
- 3) Glück ist eine bleibende Grundhaltung, gegen alle Identifikation mit vorübergehenden Hochgefühlen.

Vielleicht formuliert Kohelet hier die erste skeptisch-nüchterne Einrede gegen die zu seiner Zeit beginnende Apokalyptik, zu der ein beanspruchtes geheimes Wissen um das Wirken Gottes in der nahen Zukunft gehört.

Jesus und seine Botschaft (Lk 10,21-24)

²¹ In dieser Stunde rief Jesus, vom Heiligen Geist erfüllt, voll Freude aus: Ich preise dich, Vater, Herr des Himmels und der Erde, weil du das vor den Weisen und Klugen verborgen und es den Unmündigen offenbart hast. Ja, Vater, so hat es dir gefallen. ²² Alles ist mir von meinem Vater übergeben worden; niemand erkennt, wer der Sohn ist, nur der Vater, und nie-

mand erkennt, wer der Vater ist, nur der Sohn und der, dem es der Sohn offenbaren will.

²³ Jesus wandte sich an die Jünger und sagte zu ihnen allein: Selig sind die Augen, die sehen, was ihr seht. ²⁴ Denn ich sage euch: Viele Propheten und Könige wollten sehen, was ihr seht, und haben es nicht gesehen, und wollten hören, was ihr hört, und haben es nicht gehört.

Austausch: Aus diesen Zeilen spricht ein glücklicher Jesus, der auch seine Jünger seligpreist. Was ist der Unterschied zur Konzeption von Glück bei Kohelet?

Jesus nennt heute die Augen seiner Jünger nicht nur „glücklich“, sondern, noch einmal gesteigert, „selig“. Für Jesus war das Auge das Licht des Leibes. Er hatte einen Blick für die Welt als Welt Gottes. Er hätte sicher dem berühmten Satz aus dem Schlusschoral von Faust II zugestimmt: „Alles Vergängliche ist nur ein Gleichnis.“ In Alltagsgeschichten, in ungewöhnlichen Begebenheiten, in Beobachtungen, die er machte, konnte er Gott einfachen Menschen nahebringen.

Der Schlusschoral in Faust II geht weiter: „Das Unzulängliche, hier wird's Ereignis, das Unbeschreibliche, hier ist's getan.“ Man könnte auch diesen Satz Jesus in den Mund legen: „Mit meinen Wundern, mit meinen Mählern, mit dem, wie ich Menschen begegne, will ich kundtun, dass Endgültiges aufblitzen kann.“ Ob Jesus dem berühmten Schlussvers des Chorals – „das ewig Weibliche zieht uns hinan“ – zugestimmt hätte, darf bezweifelt werden. Er hätte sicher nicht sächlich von „Das“ geredet, sondern ein Du angesprochen. „Du, ewig Liebende, ewig Liebender ziehst uns hinan.“ Das könnte seine Version sein.

Seine Grundbotschaft: Hier und jetzt ist das Reich Gottes zum Greifen nah. Ihr müsst es nur sehen und hören und vor allem, ihr müsst zugreifen und euch ganz einbringen. Bei Lukas folgt der Jubelruf Jesu auf die begeisterte Erzählung der ausgesandten Jünger nach ihrer Rückkehr zu ihm. „Sogar die Dämonen sind uns in deinem Namen untertan (Lk 10,17)“, berichten sie voller Freude. Jesus gibt daraufhin sein eigenes Berufungserlebnis kund, wie manche Ausleger meinen. „Ich sah den Satan wie einen Blitz vom Himmel fallen (Lk 10,18).“ Seine innerste Mitte ist das reine, nur von Güte und Barmherzigkeit geprägte Bild des Vaters. Den Satan als Ankläger des Menschen gibt es nicht vor dem Thron Gottes. Er mag auf der Erde sein Unwesen treiben, doch in Gott ist nur eines: eingetrübte, vorbehaltlose Liebe. Das ist der Quell seiner Weisheit und Kraft.

Bei Lukas folgt sein Jubelruf auf eine harsche Gerichtsandrohung gegen die galiläischen Städte, in denen er gewirkt hatte. Der Jubel drückt in diesem Zusammenhang eine Kontrasterfahrung aus. Die offiziellen Autoritäten in den Dörfern und Städten verweigerten sich wie auch später in Jerusalem die Tempelaristokratie. Und doch weiß er sich innerlich getragen und bestätigt von seinem Vater und von einfachen Menschen. Die „Unmündigen“ sind nicht die Kinder, sondern Menschen aus der Unterschicht, die ihn verstehen. Bei Matthäus werden sie im Anschluss an den jubelnden Ausbruch Jesu benannt: „Kommt alle zu mir, die ihr mühselig und beladen seid.“ (Mt 10, 28) Er meint damit Menschen, die wie er als Bauhandwerker schwere körperliche Arbeit zu verrichten haben. Im Gegensatz zum Weisheitslehrer Jesus Sirach, der das Studium der Weisheit der Oberschicht vorbehält (Sir 3,18; 35,21ff), will Jesus die Leute der Unterschicht in seine Weisheit einführen. Das pflegte auch schon Kohelet ne-

ben seiner Lehrtätigkeit am Tempel. Jesus will ganz bewusst kleinen Leuten ein unternehmerisches, aristokratisches Selbstbewusstsein einpflanzen, weil sie Gott, dem gemeinsamen Abba aller, vertrauen können. Er will andere teilhaben lassen an seiner intimen Gottesnähe. Er offenbart den Vater und legt den Menschen, die ihm vertrauen, ein leichtes, kein drückendes und schweres Tragejoch an. Als Bauhandwerker wusste er, was es heißt, mit einem Joch über der Schulter schwere Lasten zu tragen. Sein Joch soll die Lasten nicht vergrößern wie manch hochgetriebene Gesetzesfrömmigkeit, er will anderen helfen, die Lebenslast, die jeder zu tragen hat, leichter zu schultern. Vor allem will er seine Schüler zu Demut und Herzensgüte führen (vgl Mt 11,19). Das sollen sie von ihm, dem Weisheitslehrer, lernen. Seine Weisheit führt zum Zielpunkt der ganzen Schöpfung, zur Sabbatruhe, zur Einwohnung Gottes in seinem 6-Tagewerk der Schöpfung. „Ihr werdet Ruhe finden für eure Seele.“ (Mt 11,29; vgl Spr 9,13) Das ist seine große Verheißung: die Herzensruhe in Gott. Weisheit ist für ihn Teilhabe an seinem Gottesverhältnis. Das ist bis heute die Mitte des christlichen Glaubens und aller wahren Weisheit.

Wer das verstanden hat, ist nicht nur glücklich, er ist selig. Deshalb preist er die Augen seiner Jünger. Es will sie nicht nur zum Blick auf die Welt als allgegenwärtiges Gleichnis Gottes führen. Er hat ein noch größeres Lernziel: Das geheimnisvolle Du Gottes kommt jetzt ganz drängend nahe, was die Theologen „eschatologisch“ nennen. Jetzt, jetzt ist die Zeit und nicht vorher oder nachher. Er redet damit indirekt über sich. Jetzt mit mir bricht die Nähe Gottes durch, sie blitzt ganz neu auf. Deshalb: „Viele Propheten und Könige wollten das sehen, ihr, ihr seht es jetzt.“ Die Wucht dieses Jetzt macht den Unterschied.

Jesus ist kein abgehobener Weisheitslehrer, er lebt als Wanderprophet. Er bewegt sich vor allem unter den kleinen Leuten und er geht in den Konflikt mit den offiziellen Autoritäten am Tempel. Gerade Lukas, der einen langen Reisebericht in sein Evangelium eingefügt hat, sagt immer wieder: „Er richtete seinen Blick gen Jerusalem.“ Er wusste, was auf ihn zukommt. Er setzt sich der brutalen Gewalt aus – aus der Kraft seines Glaubens.

Man kann auch heute in spiritueller Abgeklärtheit die Welt wahrnehmen und sagen: „Es ist ja alles nicht so schlimm, die ewige Ordnung steht oder dreht sich im Kreislauf des Auf und Ab.“ Oder man kann als Christ sich einmischen und sich Widerständen, ja, der tödlichen Gewalt aussetzen.

Warum konnte das Jesus? Woher hatte er die Kraft? Es war seine Art zu sehen und zu hören, und die will er uns Menschen beibringen: Lernt zu sehen und lernt, zu hören. Öffnet euch täglich für den nahen Gott. Dann wird Euch seine Geisteskraft, seine vollkommene Freude zufließen. Er ist das Paradebeispiel des Freudenboten, den schon Jesaja angekündigt hat. Das Johannesevangelium bringt es in den Abschiedsreden auf eine bündige Formel: „Dies habe ich gesagt, damit meine Freude in euch ist und damit eure Freude vollkommen wird.“ (Joh 15,11)

Weisheit und Gerechtigkeit (Weish) – Die größere Gerechtigkeit (Mt 5-7)

Das Buch der Weisheit ist um die Zeitenwende geschrieben, und zwar für eine Minderheit in der multireligiösen und multikulturellen Metropole Alexandrien, wo etwa 100 000 Juden lebten. Es wirbt „nach innen“ bei jungen Juden, die von der „modernen Welt“ rings um sie fasziniert waren, und es möchte ihnen vermitteln: Es lohnt sich, das eigene religiöse Erbe mit Hilfe der hellenistisch-römischen Philosophie und Wissenschaft und inmitten der bilderreichen ägyptischen Religiosität und Mythologie und der neu aufgekommenen Mysterienkulte neu zu betrachten und zu verstehen. Verfasser ist vermutlich ein frommer und gelehrter Jude aus einem der Lehrhäuser, der mit den Jahren eine integrative und aufs Wesentliche konzentrierte Sicht seines jüdischen Glaubens entwickelt hat. Möglicherweise brachte eine alexandrinische Synagoge, deren Mitglieder schon früh Christen wurden diese Schrift mit in den christlichen Kanon.

Dieses für unsere heutigen Verhältnisse so aktuelle Buch hat einen einzigen Sprecher, der in der ersten Person spricht, hier am Anfang noch verdeckt. Das Weisheitsbuch ist eine Werberede für die Gerechtigkeit und ein Preisgedicht auf die Weisheit, welche die Innenseite der Gerechtigkeit ist. Nach und nach enthüllt der Redner, wer er ist, der alte König Salomo, der auf seine Jugend zurückblickt.

Langsam erkennt der Leser, dass das Ganze eine Fiktion ist, die offen endet. Die jungen Leute sollen mitgenommen werden, sollen sich identifizieren mit „Salomo“. Salomo wirbt wie die kynisch-stoischen Philosophen der Gegenwart für eine bestimmte Lebensführung. Dass „Richter“ und „Könige“ in dieser fiktiven Rede angesprochen werden, will den universalen Geltungsbereich des Gesagten durch diesen fiktiven Adressatenkreis zum Ausdruck bringen. Das Buch ist eine Mahnrede mit Begründung. Die Ausführungen über die Macht und über die Konsequenzen von Gedanken und Worten sind typisch für Erziehungsliteratur. Es wird der Folge-Zusammenhang von „unrechtem“ Denken und todbringendem Tun aufgezeigt. Wichtige Themen klingen an: richtige Gottesvorstellung, Geist und Weisheit als Medium der Gottesnähe, Bildung und Zucht, Menschenfreundlichkeit und Weisheit, unrechtes und richtiges Denken-Reden-Handeln, Heil für alle als Ziel des Schöpfers.

Hören wir einige Verse aus dem Anfang des Buches

1, 1 Liebt Gerechtigkeit, ihr Richter der Erde, /
denkt gut über den Herrn, / sucht ihn mit ganzem Herzen!

..

4 In eine Seele, die Böses wirkt, /
kehrt die Weisheit nicht ein, / noch wohnt sie in einem Leib, / der sich der Sünde hingibt.
5 Denn der heilige Geist, der Lehrmeister, flieht vor der Falschheit, /
er entfernt sich von unverständigen Gedanken / und wird verscheucht, wenn Unrecht naht.
6 Die Weisheit ist ein menschenfreundlicher Geist, /
doch lässt sie die Reden des Lästerers nicht straflos; / denn Gott ist Zeuge seiner heimlichen Gedanken, / untrüglich durchschaut er sein Herz / und hört seine Worte.

In Kapitel sechs umreißt der Verfasser sein Konzept von Weisheit: 6,10-20

V 10a lautet wörtlich: „denn die das Heilige (plur) in heiliger Weise beobachten, werden geheiligt werden“, also wer liebevolle Verbundenheit mit Gott und den Mitmenschen pflegt, wird die Gottesnähe erfahren. Leben nach der Weisung Gottes ist Weisheit (9b) und erfährt „Rechtfertigung“ (apologia), Annahme, Vergebung vonseiten Gottes. Durch „paideia“ (Bildung, Zucht) erlangen sie Weisheit.

V 12-16: Die Weisheit erscheint als strahlend schöne, nicht alternde und begehrenswerte junge Frau. Verben die in 1,1-2 auf Gott hin verwendet werden, sind hier auf die Weisheit bezogen. Die Weisheit kommt vergeblichen Mühen (Ps 127,1-2) zuvor. Die Weisheit ist keine Geheimwissenschaft, bedarf keiner Beschwörungen, sie ist immer gegenwärtig, kommt auf ihre „Liebhaber“ zu und leitet sie wohltuend.

V 17-20 Der Sprecher beendet den Abschnitt mit einem Kettenschluss: aus einer Reihe von Prämissen wird immer eine weitere Schlussfolgerung gezogen, wobei an unserer Stelle nicht die strenge Form des Kettenschlusses vorliegt. 17 ist ein Einzeiler: „Ihr tatsächlicher Anfang ist Verlangen nach Bildung.“ Liebe und Halten der Gebote ist eng verbunden (bes. in Dtn) und führt sicher zum Ziel hin, für das Gott den Menschen geschaffen hat, bis hin zur Unvergänglichkeit.

Der Einzeiler 6,20 zieht die Schlussfolgerung: Verlangen nach Weisheit führt zum Königsein.

10 Wer das Heilige heilig hält, wird geheiligt, /
und wer sich darin unterweisen lässt, findet Rechtfertigung.

..

12 Strahlend und unvergänglich ist die Weisheit; /
wer sie liebt, erblickt sie schnell, / und wer sie sucht, findet sie.

13 Denen, die nach ihr verlangen, /
kommt sie zuvor und gibt sich zu erkennen.

....

17 Ihr wahrhafter Anfang ist Verlangen nach Bildung; /
Bemühen um Bildung aber ist Liebe.

18 Liebe ist Halten ihrer Gesetze, /
Beachten der Gesetze sichert Unvergänglichkeit, /

19 Unvergänglichkeit aber bringt in Gottes Nähe.

20 So führt das Verlangen nach Weisheit zur Herrschaft hinauf.

Im weiten Kapitel stilisiert der Verfasser die psychologische Logik des Verhaltens der Frevler zu einer „Rede“ (2,1b-20), die er durch seine theologischen Beurteilungen rahmt (1,16-2,1a; 2,21-24). Die Rede in Kap. 2 hat drei ungleich lange Abschnitte in folgender Logik: Wenn man den Tod als letztgültig betrachtet (2,1-5) bleibt nur, möglichst viel und ungehemmt zu genießen in jeder Beziehung (2,6-9). Aus rücksichtslosem Genuss wird Gewaltbereitschaft: Macht ist Recht (2,10.11). Dieser Allmachtswahn wird durch den Gerechten entlarvt; deshalb wird er zum Opfer von Zynismus und Spott, Entehrung und Mordlust (2,12-16.17-20).

1-5: Ungeheuer klar wird über die Sinn- und Bedeutungslosigkeit menschlichen Lebens geredet, oft in genauer Umkehr zu den Verheißungen Gottes.

6-9: Es sind deutlich junge Menschen im Blick. Die Aufforderungen zu ungehemmtem Genuss sind in vielen antiken Quellen ähnlich formuliert. V8 „Wiese“ ist wohl eine Anspielung an die weibliche Scham.

10-11: Nirgendwo in vergleichbaren Texten wird so deutlich wie hier der schrankenlose Ge-

nuss als Einstieg in Gewaltbereitschaft und restlose Unmoral gesehen. Arme („obwohl er gerecht lebt“, so wörtl), Witwen und Greise sind drei konkrete Menschengruppen, welche der kollektive Begriff „gerecht“ umfasst. Der „Gerechte“ ist ein Typus, wie sich immer mehr (zB Kap 3) zeigt, der Gegentyp zum „Frevler“. Hybris, Selbstüberschätzung und Abwertung der Schwachen und Kranken, die man als lebensunwert erachtet, sind Markenzeichen verblendeter, ideologischer Systeme.

Lassen Sie die folgenden **Verse auf sich wirken** und fragen Sie sich: Erlebe ich in unserer **heutigen Gesellschaft**, ev. in meinem Umfeld eine **ähnliche Einstellung**?

1, 16 Die Gottlosen aber holen den Tod mit Taten und Worten herbei/
und sehnen sich nach ihm wie nach einem Freund;
sie schließen einen Bund mit ihm, / weil sie es verdienen, ihm zu gehören.
2, 1 Sie tauschen ihre verkehrten Gedanken aus und sagen: Kurz und traurig ist unser Leben;
für das Ende des Menschen gibt es keine Heilung /
und man kennt keinen, der aus der Unterwelt befreit.

...

6 Auf, lasst uns die Güter des Lebens genießen /
und die Schöpfung auskosten, / wie es der Jugend zusteht.
7 Erlesener Wein und Salböl sollen uns reichlich fließen, /
keine Blume des Frühlings darf uns entgehen.
8 Bekränzen wir uns mit Rosen, ehe sie verwelken;
9 keine Wiese (steht für weibliche Scham) bleibe unberührt /
von unserem ausgelassenen Treiben. /
Überall wollen wir Zeichen der Fröhlichkeit zurücklassen; /
dies ist unser Anteil und dies das Erbe.
10 Lasst uns den Gerechten unterdrücken, / der in Armut lebt, /
die Witwe nicht schonen / und das graue Haar des betagten Greises nicht scheuen!
11 Unsere Stärke soll bestimmen, was Gerechtigkeit ist; /
denn das Schwache erweist sich als unnütz.

Zusammenfassung: „In einer Epoche wegblättrender Plausibilitäten für Juden im damaligen Alexandrien, einem Weltzentrum von Wissenschaft, Kunst und Kultur, wo die Treue zu den Geboten Gottes auf Spott, Benachteiligung, Unterdrückung und Gewaltanwendung vonseiten der jüdischen Mitläufer und Apostaten (und wohl auch mancher Nichtjuden) trifft, wirbt der Sprecher dafür, den übermächtigen Anschein nicht für die Wirklichkeit zu halten: Nicht der Tod ist Sinn und Herrscher der Welt – wie viele auch immer „einen Bund mit ihm schließen“, d.h. ihn für das einzig Verlässliche und Sichere halten mögen. Solch ein „verkrümmtes Denken“ (1,3) führt zum Murren gegen Gott und zu Lügen über Mitmenschen. Wer über den HERRN nicht gut denkt und ihn nicht vorbehaltlos sucht (1,2), wird andere zu beherrschen versuchen (2,10f) und Gewalt gegen sie anwenden bis zum Mord (2,12-20). Demgegenüber baut gläubige, „gerechte“ Lebensführung darauf, dass Gott jeden Menschen, auch den Schwachen und scheinbar „Unnützen“, als sein Ebenbild erschaffen hat mit dem Ziel, ihn unvergänglich und durch den Tod nicht begrenzt, an Seinem Leben teilhaben zu lassen.“

Die Mitte des Buches

15, 1 Du aber, unser Gott, bist gütig und wahrhaftig, langmütig und mit Erbarmen alles regierend.

2 Auch wenn wir sündigen, gehören wir dir, da wir deine Stärke kennen; doch wir werden nicht sündigen, da wir wissen, dass wir dein Eigentum sind.

3 Denn es ist vollendete Gerechtigkeit, dich zu kennen; und um deine Stärke zu wissen ist die Wurzel der Unsterblichkeit.

15,1-3: Nach der Anrede bringen die ersten beiden Verse eine ganz eigengeprägte, bekenntnishaft Kurzfassung der biblischen Gottesoffenbarung (Ex 34,6-7). Die 4 Attribute sind im Urtext zu 2x2 mit „und“ dazwischen geordnet. Das Wort „gütig“ kommt in Ex 34 nicht vor, allerdings in Weish 8,1, um zu charakterisieren, wie die Weisheit alles durchwaltet. Das zweite Attribut lautet „wahr“, was in der ganzen Bibel als Attribut Gottes nur in Weish 12,27; 15,1; Röm 3,24; Joh 3,33 vorkommt. Wahr meint „beständige, verlässliche Zusagen gebend, stark an Treue. (Ex 34,6) „Wahr“ aber auch im Sinne von „nicht irrig“, die Wahrheit, die Realität treffend, und nicht von Menschen ersonnen.

„Langmütig“ und „in liebendem Erbarmen alles durchwaltend“, ebenfalls aus Ex 34, wird hier mit der königlichen Macht und Souveränität verbunden.

15,2 veranschaulicht und begründet das Bekenntnis von 15,1. In Anlehnung an das Ursprungsgeschehen am Sinai – Bruch des Bundes, erneuerter Bund – wird die jahrhundertalte Erfahrung Israels thematisiert. Das Wort „Stärke“ bedeutet wörtlich „Herrschaftsgewalt, Königsvollmacht“. In 15, 2.a.b kommt zweimal im Partizip und ein drittes Mal als Infinitiv das gleiche Wort. Diese Art Wissen ist dem Nicht-Anerkennen des wahren Gottes entgegengesetzt.

15,3 bildet das **Herz des ganzen Buches**. „Gerechtigkeit“ ist die Überzeugung, Haltung und das Handeln des mit dem „Wir“ gemeinten Gottesvolkes, die Anerkennung des einzigen wahren Gottes und seiner Verfügungsmacht als Schöpfer und die Treue zu der Erwählung als Gottes Eigentum. Solche Gerechtigkeit ist Wurzel der „Unsterblichkeit“, dh sie führt zur Gemeinschaft mit Gott, der allein „Unsterblichkeit“ besitzt.

Das ist ein ganz und gar johanneischer Gedankengang, wie er etwa in Joh 17 wird: Gottes als Sohn bringt die Erkenntnis des Vaters, damit die Erkenntnis der ewigen Liebe, in die wir als Glaubende hineingenommen sind.

Gott, der Freund des Lebens („Lebenliebender“)

11,20b – 12,2

20b Du aber hast alles nach Maß, Zahl und Gewicht geordnet.

....

24 Du liebst alles, was ist, und verabscheust nichts von allem, was du gemacht hast; denn hättest du etwas gehasst, so hättest du es nicht geschaffen.

25 Wie könnte etwas ohne deinen Willen Bestand haben, oder wie könnte etwas erhalten bleiben, das nicht von dir ins Dasein gerufen wäre?

26 Du schonst alles, weil es dein Eigentum ist, Herr, du Freund des Lebens.

12,1 Denn in allem ist dein unvergänglicher Geist.

2 Darum bestrafst du die Sünder nur nach und nach; du mahnst sie und erinnerst sie an ihre Sünden, damit sie sich von der Schlechtigkeit abwenden und an dich glauben, Herr.

Die Dreiergruppe in 20b ist charakteristisch für die griechische Kultur und ist dort geradezu sprichwörtlich. Sie hatte enorme Bedeutung für die mittelalterliche Philosophie und Kunst. Niemand kann Himmel und Erde wiegen und messen, doch ist Gott immer noch unbegreiflich größer und er hat die physische und moralische Ordnung als Schöpfer in die Welt hineingelegt.

Das Wort „Lebenliebender“ (EÜ „Freund des Lebens“) hat der Verfasser bewusst positiv geprägt und neu gedeutet, denn in klassischen griechischen Texten und auch in den Evangelien (Joh 12,25 „wer sein Leben liebt, verliert es.“) ist der Begriff eher negativ besetzt.

12,1 Die Begründung liefert dieser Vers: Gottes unvergänglicher Geist ist in allen – ohne jede ethnische oder religiöse Einschränkung. 12,2 fasst den Abschnitt ab 11,21 in Anredeform schlussfolgernd zusammen. Ziel der Pädagogik Gottes ist die „Umkehr“.

12,2 nimmt so alle Themen des Abschnitts auf: die maßvolle Züchtigung, die Sünde der Menschen und das Ziel des Handelns Gottes. Die Liebe Gottes ist verlässlich und richtet sich auf alle Geschöpfe; seine Macht, die sie erschaffen hat und im Leben erhält, ist die Grundlage dieser Ordnung, seine Großmut ist nicht Schwäche, vielmehr ist Barmherzigkeit der Erweis seiner Allmacht.

Die größere Gerechtigkeit in der Bergpredigt, der Magna Charta Jesu (Mt 5-7)

5, 17 Denkt nicht, ich sei gekommen, um das Gesetz und die Propheten aufzuheben! Ich bin nicht gekommen, um aufzuheben, sondern um zu erfüllen. 18 Amen, ich sage euch: Bis Himmel und Erde vergehen, wird kein Jota und kein Häkchen des Gesetzes vergehen, bevor nicht alles geschehen ist.

19 Wer auch nur eines von den kleinsten Geboten aufhebt und die Menschen entsprechend lehrt, der wird im Himmelreich der Kleinste sein. Wer sie aber hält und halten lehrt, der wird groß sein im Himmelreich. 20 Darum sage ich euch: Wenn eure Gerechtigkeit nicht weit größer ist als die der Schriftgelehrten und der Pharisäer, werdet ihr nicht in das Himmelreich kommen.

Frage: Was könnte mit der größeren Gerechtigkeit gemeint sein?

Die Verse gehören zu den schwierigsten im ganzen Evangelium. Durch ihre Stellung macht Mt deutlich: Sie haben grundsätzliche Bedeutung. Zur Debatte steht das Verhältnis zum mosaischen Gesetz und damit zum Judentum. Die klassisch-liberale Interpretation lautet: Jesus hat das Gesetz erfüllt, indem er herausstellt: Es kommt letztlich nur auf die Liebe und die innere Gesinnung an. Diese Auslegung ist mit diesen Versen nicht zu vereinbaren. In V18 und 19 ist unmissverständlich konkret formuliert. Die Versgruppe als mitgeschleppte judenchristliche Reste abzutun, ist auch nicht zulässig. Dazu haben sie zu deutlich programmatischen Charakter.

Die Auslegungsgeschichte zeigt, wie schwierig es ist, einen präzisen Sinn für Mt 5,17 zu finden. Für die Deutung entscheidend sind die Wortbedeutungen von ‚pläroo‘ und ‚katalüo‘ und der mt Kontext. Bei katalüo im Zusammenhang mit Gesetz schwankt die Bedeutung zwi-

schen „abschaffen“ im Sinn von „außer Kraft setzen“ oder von „nicht halten“, „brechen“. Bei „erfüllen“ assoziiert der Leser des Mt-Ev die Erfüllungsformeln (1,22; 2,15.17.23; 4,14) Wichtig ist auch die Erinnerung an das erste Wort Jesu in 3,15, wo er von sich und Johannes sagt, sie müssten „jede Gerechtigkeit erfüllen“.

In diesem Kontext ist vom Handeln Jesu die Rede. Die sogenannten Antithesen legen jedoch nahe, dass 5,17 etwas mit seiner Lehre zu tun hat. „Erfüllen“ ist auf jeden Fall ein christologisch qualifiziertes Verb (was es in den profanen Belegen und bei Paulus nicht ist). Es schwingt ein einzigartiges Moment der Ganzheit und Fülle mit, das durch Jesu „Kommen“, seine Sendung zum Ausdruck kommt. Er „erfüllt“ „Gesetz und Propheten“ auf ganz eigene Weise. Mit den folgenden Versen 18 und 19 wird präzisiert, dass dazu auch die Treue zu jedem einzelnen Gebot der Tora gehört. Dies steht nicht im Gegensatz zum christologischen Akzent von V 17. Die Sendung Jesu besteht nach diesem Konzept gerade darin, dass er durch seinen Gehorsam die Tora aufrichtet, bis zum letzten und kleinsten Gebot. Er tut dies als Immanuel, als „Gott-mit-uns.“ Er ist nicht Diener, sondern Herr der Tora.

Dahinter stehen wohl „halbliberale“ Judenchristen, die sich für die Integration in die Großkirche entschieden haben. Es ist eine Gemeinde, die das Sittengesetz und das Ritualgesetz (vgl 23,23.26; 24,20) hält. So gesehen, sind die Verse 17 bis 19 ein judenchristliches Programm von großer Geschlossenheit. Der weiterführende Vers 20 macht klar, dass das Gesetz als zentraler Teil in die „bessere Gerechtigkeit“ hineingehört, von der nun die Rede ist. Die Jünger Jesu erbringen ein quantitatives Mehr an Toraerfüllung und eine qualitative Steigerung, indem sie das Liebesgebot zur normierenden Mitte machen. Der Vers 20 hat somit sowohl inhaltlich wie formal eine Scharnierfunktion: Er verbindet Mose-Gesetz (17-19) und Jesus-Gesetz (21-48).

Für Mt und seine Gemeinde sind Gesetz und Gnade keine Gegensätze. Im Gegenteil. Einzelschriften des Gesetzes und Intensivierung des Gesetzes von der Liebe her gehören zusammen und konkretisieren den Willen Gottes als durchgehaltenen gnädigen Heilswillen. Allerdings stellt Mt sein Gesetzesverständnis hinein in die übergeordnete Geschichte des Immanuel Jesus. Auch das alttestamentliche Gesetz hat seine volle Autorität durch Jesus. Wie Paulus will Mt durch 17-19 die für Juden selbstverständliche Einheit von Gesetz und Evangelium herausstellen und das nach dem schmerzhaften Bruch mit der Synagoge. Den programmatischen Anspruch auf die Weissagungen Israels machen die Reflexionszitate geltend, den programmatischen Anspruch auf das Gesetz unsere Stelle.

Es gibt kein Indiz dafür, dass die mt Christen in der Heidenmission die Beschneidung praktizierten, wie es die Gegner des Paulus im Galaterbrief forderten. Die beginnende Heidenmission führte zwangsläufig zu einer Differenzierung von 17 – 19 für Heidenchristen und ihren direkten Zugang zu Christen und für Juden, denen Christus zur „Hochform des Gesetzes“ (Norbert Baumert) wurde. Teile des Judenchristentums vollzogen diesen Schritt und entschieden sich nach dem Ende der Israelmission für eine Integration in die Großkirche. Die geschichtliche Entwicklung hin zu einer überwiegenden Heidenkirche führte dann dazu, dass der mt Grundsatz keine Rolle mehr spielte, da die Heiden sich nicht an das Ritualgesetz gebunden fühlten.

Kurze Reflexion für heute

Freiheit und Regelwerk, Liebe und verbindliche Normen, Stabilität durch geregelte Religiosität und Offenheit für Neues – aus dieser Dialektik kommen wir nicht heraus, in der Erziehung schon gar nicht. Wer nur einfach sagt, „Liebe und tu, was du willst“ überfordert den Menschen und fördert nicht den Aufbau einer wahren Liebesgestalt. Egoismus und Beliebigkeit schleichen sich hinter dem Rücken dieses hehren Grundsatzes ein. Diese Kehrseite der modernen Freiheitsgeschichte muss man nüchtern sehen. Doch wer Gesetz und Gesetzesgehorsam unbesehen eintrichtert, schafft den autoritären Charakter und verunmöglicht Freiheit und Liebe. Darauf zielen aber alle religiösen Vorschriften. Nur in einer Gratwanderung ist die Gegensatz Einheit der beiden Pole zu erlangen. Heute sind wir eher in der Gefahr, in die postmoderne Beliebigkeit und Unverbindlichkeit abzustürzen. Gerade das Hineinwachsen in eine religiöse Grundhaltung fordert feste Formen. Doch machen wir uns nichts vor: Eine gewisse Gesetzesdisziplin braucht es ein Leben lang.

Zum jüdischen und antiken Hintergrund

Juden hatten ein dynamisches Gesetzesverständnis. Die Tora sollte nicht tote Lehre sein, sondern mit dem Leben Schritt halten. Zum Sinaigesetz (Tora) gehört die „Halacha“ (= das Gehen, das Wandeln), die fortschreitende Gesetzesauslegung. Beides ist Offenbarung. „Halacha“ heißt für die Rabbinen nicht bloß, den Text der Tora zu kommentieren, sondern die Tora situationsgebunden auszulegen und deren Inhalt, deren Stoffe weiterzuentwickeln. Das geschah in Übereinstimmung mit dem Wortlaut, aber auch gegen den Wortlaut. Vor und neben Jesus ist es im jüdischen Bereich keineswegs ungewöhnlich, wenn Tora und Halacha dem Wortlaut nach im Widerspruch stehen. Jesus tut im jüdischen Kontext gar nichts Besonderes. Er aktualisiert die Tora. Er bedient sich in einem Normendiskurs einer damals üblichen und bekannten Redeweise, die wir Antithesen nennen. Das Wort ist – wie wir es heute verstehen – äußerst problematisch. Wir fassen es so auf, als ob dem Alten etwas Neues entgegengesetzt würde. In der jüdischen wie auch in der griechischen Rhetorik werden durch Antithesen zwar gegensätzliche Überzeugungen markiert, doch dies auf der Basis eines gemeinsamen, von den Kontrahenten anerkannten Oberbegriffs. Daraus folgt: Es geht bei der antithetischen Sprachform nicht um die Aufhebung der jeweils genannten These, sondern um die in der Antithese ausgesprochene richtige Auslegung.

Augustinus als ehemaliger Rhetoriklehrer wusste das noch. Er schreibt als Kommentar zu den Antithesen der Bergpredigt: „Wer zu etwas Bestehendem etwas Fehlendes hinzufügt, will dadurch das schon Bestehende an sich nicht ändern. Er will es eher bestätigen und mehr.“ Schon nach diesen Hintergrundinformationen ist klar: Der mit Jesus will die Tora nicht außer Kraft setzen. Was aber will er?

Zum jesuanischen Ursprung und zur Wirkungsgeschichte

Er aktualisiert die Tora für das Handeln, er konkretisiert sie aus seiner Situation heraus. Die Antithesen sind für Jesus verdichtete Bilder für das Reich Gottes (wie die Gleichnisse, die Mahlgemeinschaften, die Wunder). Sie sind Vor-Schein des Reiches Gottes. Durch aktive, provokative Kontrasthandlungen will Jesus anderes Verhalten wecken und freisetzen, und

zwar in allen Bereichen des Lebens. Gegenüber der Welt, wie sie ist, werden prophetische Zeichen der Welt Gottes gesetzt.

Nirgendwo, vielleicht nicht einmal bei Mt, sind Jesu Impulse in ihrer vollen Schärfe durchgehalten worden. Das Gottesreich, wie es Jesus ursprünglich erwartete – als Bekehrung ganz Israels - , ist nicht gekommen. Es ist anders gekommen, in Kreuz und Auferstehung. Diese grundlegende Änderung macht eine Neubewertung der prophetischen Kontrastforderungen Jesu auf alle Fälle nötig. Erleichtert wird das dadurch, dass diese Forderungen nicht gesetzlich, sondern exemplarisch gemeint waren und der kreativen Phantasie von vorneherein Raum geben.

Fazit: Ein schlichtes Zurück zum vorösterlichen Jesus ist nicht möglich. Die neue heilsgeschichtliche Situation und die eigene Situation sind immer mit einzubeziehen.

Sechste Antithese: Von der Feindesliebe (5,43-48)

43 Ihr habt gehört, dass gesagt worden ist: Du sollst deinen Nächsten lieben und deinen Feind hassen. 44 Ich aber sage euch: Liebt eure Feinde und betet für die, die euch verfolgen, 45 damit ihr Kinder eures Vaters im Himmel werdet; denn er lässt seine Sonne aufgehen über Bösen und Guten und er lässt regnen über Gerechte und Ungerechte. 46 Wenn ihr nämlich nur die liebt, die euch lieben, welchen Lohn könnt ihr dafür erwarten? Tun das nicht auch die Zöllner? 47 Und wenn ihr nur eure Brüder grüßt, was tut ihr damit Besonderes? Tun das nicht auch die Heiden? 48 Seid also vollkommen, wie euer himmlischer Vater vollkommen ist!

Jesus (Mt) spricht hier vom Feind in seiner ganzen, ungeschminkten Härte. Er gibt keinen Zweck, kein innerweltliches Ziel an (zB Entfeindung, Gewinnung als „Bruder“). Die Begründung ist auf der einen Seite schöpfungstheologisch, weisheitlich und auf der anderen Seite eschatologisch. Am Ende werden diejenigen, die diese Forderung leben, als „Söhne“ offenbar. Diese eigentümliche Mischung scheint typisch jesuanisch zu sein (siehe Gleichnisse). Die Feindesliebe ist das „perisson“, das Außerordentliche, das Nichtreguläre, das Nichtselbstverständliche ...das Darüberhinaus“ (Bonhoeffer). Vers 47 weist auf 5,20 zurück.

Der Schlüssel zum Ganzen ist das Wort „vollkommen“ (in Q „barmherzig“, also von Mt bewusst verändert). Mit „vollkommen“ hebt Mt die grundsätzliche Bedeutung der Feindesliebe hervor. Sie ist normierende Mitte und Aufgipfelung aller Gebote. Diese Vollkommenheit ist Aufgabe für alle Christen. Doch diese hohe, schier unmögliche ethische Forderung wird am Ende rückgebunden an Gott. Nur der Vater im Himmel ist wahrhaft vollkommen und gibt den wahren Betern Anteil an seinem Geist.

Jesuanische Feindesliebe ist nicht einfach der Gipfel allgemeiner Menschenliebe, sie ist Ausfluss einer Nähe- und Gnadenerfahrung, die durch ihn hindurch strömte. Die Nähe des Auferstandenen ist letztlich für die Gemeinde der einzige und letzte Quellgrund von solch „unmöglicher“ Liebe. Feindesliebe ist Zeichen von Gottes unbedingtem Ja.

„Intelligente Feindesliebe“ (C.F.vWeizsäcker) als politische Strategie ist sicher sinnvoll und nötig. Doch ist das noch nicht Feindesliebe im Sinne Jesu, sondern eine Folgerung, eine Perspektive, die sich aus der jesuanischen Grundintuition ergibt. Jesu große Intuition ist das bedingungslose Ja Gottes zu jedem Menschen um seiner selbst willen. Diese Grundvision ist der Lichtkegel, in dem alle realistischen Strategien „intelligenter“ Liebe stehen.

Und ein Letztes: Die Vollkommenheit Gottes besteht in der Annahme des Unvollkommenen. Deshalb sollten wir unser dauerndes Scheitern in der Liebe demütig hinnehmen und dennoch unablässig und voller Hingabe dagegen anbeten und bitten: Dein Reich komme

Zur vertiefenden Nacharbeit

5, 13 Ihr seid das Salz der Erde. Wenn das Salz seinen Geschmack verliert, womit kann man es wieder salzig machen? Es taugt zu nichts mehr, außer weggeworfen und von den Leuten zertreten zu werden. 14 Ihr seid das Licht der Welt. Eine Stadt, die auf einem Berg liegt, kann nicht verborgen bleiben. 15 Man zündet auch nicht eine Leuchte an und stellt sie unter den Scheffel, sondern auf den Leuchter; dann leuchtet sie allen im Haus. 16 So soll euer Licht vor den Menschen leuchten, damit sie eure guten Taten sehen und euren Vater im Himmel preisen.

Die Bilder vom Licht und vom Salz sind so allgemein, dass sie für fast alles gebraucht werden können. Den ursprünglichen vormatthäischen Sinn dieser Sprüche kann man deshalb nicht mehr sicher feststellen. Von Mt angesprochen ist auf jeden Fall die Gesamtgemeinde (betontes hümeis vgl V 11f), die einen universalen Auftrag hat. Das Wesen der Jüngerexistenz in der Welt wird umrissen. Die Gemeinde, die Licht der Welt ist, soll dieses Licht leuchten lassen, sonst ist sie etwas so Absurdes wie die Öllampe unter einem Scheffel (Maßgefäß 8,75 Liter). „Salz“ wird wohl hier in seiner täglichen Verwendung als Würze verwendet. Das Bild umreißt eine schiere Unmöglichkeit. Salz muss würzen. Bei unsachgemäßer Lagerung, zB bei Nässe im Freien, könnte es auch desintegrieren und den Geschmack verlieren.

V 16 ist der Schlüssel zu diesem Abschnitt: Die Gemeinde insgesamt, der und die einzelne zeigen sich in ihren Werken. Durch ihr Tun sollen sie sich sehen lassen können, ohne sich selbst in den Mittelpunkt zu rücken. In 6,1 heißt es nämlich: „Hütet euch, eure Gerechtigkeit vor den Menschen zur Schau zu stellen.“

V 11-16 richtet sich an eine verfolgte Gemeinde und fordert sie auf, diese missliche Lage zu bestehen. Ihr Tun und Durchhalten sind Mission. Mt propagiert ein Christentum der Tat. Doch das eigentliche Ziel steckt nicht in den „Werken“, sondern in der „Verherrlichung“ des Vaters. Der grundlegende Lobpreis aus dem Vaterunser blitzt hier schon als die eigentliche Innenseite der Bergpredigt auf. Der Weg der Vollkommenheit zielt auf diesen Gipfel. Vom Gebet her entfaltet sich das mt Christentum der Tat. Das Leben und Tun der Christen ist ein sich selbst entfaltendes Gebet.

Hinweise zu einer Spiritualität der Tat

- „Es gibt nichts Gutes, außer man tut es.“ (Erich Kästner) Das jedoch nicht als „Werkerei“ verstanden, sondern als Tun das von innen, aus dem Gebet, kommt und von sich weg, über sich hinausweist.
- Glaubensbruch, -abbruch, Glaubenswende heute, oft als Spannung zwischen den Generationen wahrgenommen. „Die Jungen gehen nicht mehr in die Kirche.“ In dieser Situation zählt der gelebte Glaube. Lebendige Personen, die – ohne nachlässig, stur oder fanatisch zu werden - durchhalten, die überzeugen immer am meisten.

- Kirche darf nie um sich selbst kreisen. Das widerspricht ihrem Wesen als Licht und Salz. Dies liegt darin, die Welt zu verwandeln. Deshalb: Die kirchliche Gettonmentalität aufbrechen. Sich nicht selbstgenügsam abschließen, sich als Kirche nicht verstecken als gläubiger Mensch kenntlich sein. Ausstrahlung und Würze, persönliches Profil sind angesagt.

14.00

Der leidende Gerechte - Jesus und Hiob

Der Mensch vor der Gottesfrage

„Hiob“ dürfte nach dem Muster akkadischer Parallelen bedeuten „Wo ist mein Vater?“. Dieser Name, diese Frage – der in der Sprache der Bibel einen Menschen charakterisiert – kann zum Schrei, zur Anklage werden. Der Schrei des leidgeprüften Menschen vor dem sich entziehenden Gott ist der innere Leitfaden des Buches. Es geht im Buch Hiob um den Ernstfall des Glaubens, um die radikal zugespitzte Gottesfrage. Das innerste Wesen Jesu ist bestimmt durch seine Gottesintimität. Er ist in der Sicht der Evangelien die Antwort auf die Gottesfrage.

Kurzer Aufriss des Buches Hiob

Hiob ist ein orientalischer Patriarch, kein Jude. Ihn treffen im ersten Teil der Rahmenerzählung (Kap 1 und 2) die sprichwörtlichen Hiobsbotschaften. Der Satan darf mit der Erlaubnis Gottes seine Kinder, seinen ganzen Besitz zugrunderichten - als Test auf die Frage, ob Hiob „umsonst“ fromm ist oder nur deshalb, weil es ihm nützt. Im zweiten Schritt werden die Bedingungen verschärft. Der Satan rückt Hiob auf den Leib: Er wird mit Aussatz geschlagen. Isoliert sitzt er „auf Schutt und Asche“. In den ersten beiden Kapiteln erträgt er das als Dulder. Drei Freunde kommen und schweigen mit ihm. Ab dem dritten Kapitel platzt plötzlich seine ganze Wut und Verzweiflung heraus. Er verflucht den Tag seiner Geburt. Er klagt Gott als Frevler an, denn er ist sich keiner Schuld bewusst. Über dreißig Kapitel sind jetzt Streitgespräche mit den Freunden. Die Drei argumentieren immer wieder, dass dieses furchtbare Geschick eine Strafe für vorhergehende Schuld sein müsse. Die Freunde und Hiob entfremden sich immer mehr. Die Fronten verhärten sich. Ab dem 34. Kapitel taucht ein neuer Freund auf, der die Angriffe auf Hiob nochmals zuspitzt. Hiob wehrt sich vehement. Er will von Gott die Antwort haben und beharrt auf seiner Unschuld.

In zwei großen Reden antwortet Gott, der ihn zum Redegefecht auffordert. Die Reden schildern die menschenunabhängige Schöpfung, einschließlich der menschenfern lebenden Tiere. Hiob hüllt sich in Schweigen. In einer zweiten Rede schildert Gott die von ihm geschaffenen menschenfeindlichen Chaostiere. Jetzt widerruft er und gesteht ein, dass er Gott bisher nur vom Hörensagen gekannt habe.

Mit den letzten 10 Versen in Kapitel 42 wird der Rahmen wieder aufgegriffen und geschlossen: Hiob ist wiederhergestellt und legt Fürbitte für seine Freunde ein. Hiob wird geradezu märchenhaft belohnt mit mehr Besitz, sozialem Ansehen und wiederum zehn Kindern.

Hiob und Jesus als Sündenbock

Ob man in Israel beim Namen Hiob die Frage nach dem Vater noch mithörte muss offen bleiben. Der hebräische Hörer wird in diesem Namen ein Verb mithören (ajab), das anfeinden, anfechten bedeutet. Hiob, der Angefochtene, der Angefeindete. Diese Gedankenverbindung erinnert an den Gottesknecht bei Jesaja, der als leidender Gerechter für sein Volk und die ganze Menschheit sein Leben gibt (Rolle des Sündenbocks).

Jesus übernimmt die Rolle des „Sündenbocks“ und durchbricht den Kreislauf der Gewalt. Er reprä-

sentiert den Gott der Opfer. Der Hiob der Dialoge soll von seinen Freunden, die sich zu Feinden wandeln, zum Sündenbock gemacht und erledigt werden. In den Dialogen spielen die Unglücksfälle fast keine Rolle mehr. Hier ist das Problem des Hiob, dass er abgestempelt, sozial deklassiert wird. Die „Freunde“, die obere soziale Schicht, beginnen durch ihre gelehrten Diskurse. Sie bereiten den Boden dafür, dass schließlich auch die Unterschicht (Junge, Kinder, Sklaven) nachzieht. Die Masse wird mobilisiert, die „Meute“ fällt über ihn her, wie bei Jesus.

Hiob beharrt auf seiner Rolle als Opfer. Er ist ein Vorläufer Jesu, weil er die ihm von den Verfolgern zugewiesene Rolle des Sündenbocks nicht übernimmt – aber in einem vertieften Sinn als Opfer von Gewalt rehabilitiert wird. Durch ihn spricht der Gott der Opfer, nicht der Täter (Freunde, Menge). Das System der Lynchjustiz, der übliche Sündenbockmechanismus (René Girard) wird außer Kraft gesetzt. Der Angefeindete erweist sich als Freund Gottes.

Der Weg der Läuterung

Hiob ist am Anfang, in der Rahmenerzählung der ergebene Dulder. Mit seiner ersten Rede platzt aus ihm der ganze Groll, die angestaute Wut heraus. Er wird zum Rebell, der sich gegen Gott und die Stimmigkeit seiner Weltordnung stellt. Das Buch Hiob ist auch ein Buch der Läuterung hin zu einem mystischen Gottesverhältnis. Hier betet und kämpft sich einer durch zu Gott, den an einigen Stellen blasphemisch angeht. Er wird dadurch immer mehr Subjekt und er findet schließlich zum Glauben.

Rückfrage: Muss der Glaube Jesu auch geläutert und gereinigt werden?

Der Glaube Jesu scheint in den Evangelien oft wie von Anfang an perfekt und abgerundet. Doch bei näherem Zusehen ist auch bei Jesus eine Entwicklungslinie sichtbar. Sein ursprünglicher Plan, die Bekehrung ganz Israels scheitert und auch er muss sich „durchbeten“ zum Kreuz. „Er hat durch Leiden den Gehorsam gelernt.“, sagt der Hebräerbrief. Und noch drastischer: „In der Zeit, da er auf Erden war, hat er unter Schreien und Wehklagen Gott seine Bitten vorgetragen und ist seiner Demut wegen erhört worden.“ (vgl Hebr 5, 7-9) Jesus, der „Anführer unseres Glaubens“ musste ebenfalls einen reinigenden, läuternden Erziehungsprozess im Glauben durchlaufen. Das verbindet ihn im Grundansatz mit Hiob.

Wohlergehen für den gläubigen Menschen

Im Hintergrund steht das Problem von Tat und Tatfolge, von Tun und Ergehen, von gottwohlgefälligem Verhalten und Wohlergehen. Dieser Zusammenhang basiert – in Israel und anderswo - zunächst auf Erfahrung („Unrecht Gut gedeiht nicht.“), aber – auch das ist Erfahrung – dieser Zusammenhang stimmt nicht immer. Von Anfang an gibt es hier Unsicherheit, welche die Hoffnung überbrückt: Es möge doch so sein, dass derjenige, der Gutes tut, auch die Früchte seines Tuns genießen möge. Es möge so sein, „dass der Mörder nicht über das unschuldige Opfer triumphieren möge“ (Max Horckheimer, 1970, Die Sehnsucht nach dem ganz Anderen)

Die Hoffnung richtet sich auf Gott. Er möge den Zusammenhang von Tat und Tatfolge vollständig machen (hebr. Sillem, was oft missverständlich als „vergeltet“ wiedergegeben wird), bzw den schlimmen Kreislauf von Tat und Tatfolge rettend und bewahrend unterbrechen, wo alles auf den Untergang hinausläuft. Die Geltung des Tun-Ergehen-Zusammenhangs steht im Hiobbuch zur Debatte. Ab Kap 1, V4 taucht die mögliche Brüchigkeit des Stimmigen auf.

Jesus setzt in seinen Gleichnissen oft den materiellen Gewinn als Metapher ein. Er will kundtun: Das Reich Gottes ist von unsagbarem Wert. Du machst einen Riesengewinn. Es ist wie ein kostbarer Schatz, wie eine wertvolle Perle. Der Lohn des Gottvertrauens ist enorm, jetzt schon und einmal für immer. Das Arbeiten mit den Talenten lohnt sich und zahlt sich aus. Jesus zieht also den wohlver-

standenen Eigennutz bedenkenlos in seine Überzeugungsarbeit ein, sprengt jedoch den Lohngedanken – zB im Bild von der kostbaren Perle, die man sucht, und dem Schatz, der einem zufällt – dermaßen, dass alles Berechnende überboten wird. Die Gabe – von der anderen Seite her: der Erlass der Schulden – ist so riesig, dass menschliche Maßstäbe daran scheitern. Die Überpointierung des Lohngedankens hat ihren Ursprung im restlosen und angstfreien Vertrauen Jesu. Er weiß sich zutiefst beschenkt mit der Gabe des Gottesgeistes. Aus diesem übersprudelnden Quell kann er nur austeilen und weiterleiten (vgl Joh 7,38)

Deshalb kann er seine Jünger ermuntern: „Umsonst habt ihr empfangen, umsonst sollt ihr geben.“ Er glaubt und gibt völlig ungesichert. Er ist in diesem Sinn der große Bruder des Hiob. Er hat das Opfer aus Angst nicht nötig. Hiobs Fürsorge für seine Kinder, das Opferdarbringen für sie, ist mit Angst durchmischt. Er will mit Gott ein „Geschäft“ machen. Jesus bringt sich selbst zum Opfer, um dem Menschen die Angst vor Gott zu nehmen und um den Kreislauf der Gewalt zu durchbrechen. Er tut das ganz und gar „umsonst“, von sich aus, aus der inneren Verbindung mit Gott.

Die Rolle des Satans

Das Schlüsselwort „umsonst“ (unentgeltlich, vergebens, ohne Grund, geschenkweise) erschließt uns nicht nur die innere Lebensdynamik Jesu. Es führt uns zur zentralen Frage des Hiobbuches. Der Satan steht am Beginn seiner »Karriere«. Noch ist er Jhwhs Untergebener, schon darf er begrenzt selbständig agieren. Insofern nimmt das Hiobbuch den Gedanken einer neben Gott stehenden widrigen, quertreibenden Kraft auf, gibt ihr jedoch nur ein Stück weit einen eigenen Bereich. Denn die Frage, die der Satan stellt, und das Problem, das er aufdeckt, wird, aufs Ganze des Hiobbuches gesehen, nicht zwischen Gott und dem Satan entschieden, sondern zwischen Gott und Hiob. Es geht um die Frage, wie es um Hiobs Frömmigkeit und um Gottes Gerechtigkeit und Güte steht, nicht um die Frage, ob Gott oder der Satan sich durchsetzen wird.

Das ist der Grund dafür, dass die Himmelsszenen (1,6-12; 2,1-7) mit ihren unmittelbaren Folgen für Hiob zwar zur Exposition des Hiobproblems erforderlich sind, an keiner Stelle des Buches jedoch als »Lösung« dieses Problems aufgeboten werden. Der Satan hat also im Hiobbuch die Funktion, eine Frage zu stellen und diese Frage geradezu an einem Modellfall »experimentell« zu überprüfen. Die Antwort auf diese Frage wird zwischen Gott und Hiob entschieden.

Jesus legt in einer Vorstellungswelt, zu welcher der Satan selbstverständlich gehörte. Zwei Jesusworte führen uns in Zentrum seiner Botschaft: „Ich sah den Satan wie einen Blitz vom Himmel fallen.“ () Der Satan als himmlischer Quertreiber am Thron Gottes hat ausgespielt. Der Satz ist Ausdruck für Jesu reines, nur von Güte bestimmtes Gottesbild. Allerdings besagt das Bild auch, dass der Satan auf dieser Erde als quertreibende Macht am Werk ist und von Menschen Besitz ergreift. „Weg mit mir, Satan!..“ (Mk 8,33), bekommt Petrus zu hören. Jesu Sendung ist geradezu ein Kampf gegen die negative, lebensverneinende Gegenmacht. In den Exorzismen ist der Satan der direkte Gegenspieler Jesu. „Wenn ich durch den Finger Gottes die Dämonen austreibe, dann ist das Reich Gottes zu euch gekommen.“ Er erweist sich als der Stärkere. Er verkörpert die Macht der Gottesnähe.

In den Versuchungsgeschichten wird die Konfrontation mit der Gegenmacht des Bösen durchgespielt. Aber gerade da wird klar: Der Satan ist zwar Gegenspieler Jesu, ihm ist viel Macht gegeben. Doch muss er von ihm für die Zeit seines öffentlichen Auftretens lassen (vgl Lk, 4,13) Zu Beginn der Passion (Lk 22,3) wird er von Judas Besitz ergreifen und Jesus selbst wieder zusetzen.

Dazwischen liegt keine satansfreie Zeit. Es ist zB die Macht Satans, die eine Tochter Abrahams zu einer gekrümmten Frau macht (vgl Lk 13,10-17) - , doch sind die Machtverhältnisse klar. „Im Haus“ wohnt ein „Starker“. Da kann kein Dieb einbrechen (vgl Mk 3,22ff par.) Das eigentliche Drama, die innere Beziehungsgeschichte spielt zwischen Jesus und seinem Vater; davon abgeleitet zwischen

Jesus und den Menschen. Der Satan spielt, wie im Hiobbuch, keine Hauptrolle. Die Versuchungsgeschichten kreisen um das Gottsein Gottes und das Menschsein des Menschen. Ist der Mensch umschrieben als Summe seiner materiellen Bedürfnisse (Brot). Ist er ganz Mensch, wenn die Machtbedürfnisse (politisch, spirituell) abdeckt sind. Oder ist er von der Wurzel her das auf Gott hin offene Wesen, das allein in der Anbetung Gottes seine Erfüllung findet.

Der Mensch ist ein offenes Integral auf Gott hin, er erreicht nur im Geheimnis Gottes sein wahres Selbst. Die Versuchung der Nichtigkeit Gottes und der Verkürzung des Menschseins ist die Probe, der Jesus ausgesetzt ist. Jesus besteht die Prüfung. Er verweigert sich der Versuchung der irdischen Macht (politisch, spirituell). Die Macht, Kind Gottes zu sein ist ihm das Einzige und Wesentliche. So wird er zur Gegenmacht für den Satan, der von ihm ablassen muss, um in der Passion nochmals alle seine Kräfte anzubieten. Die innere Seinsermächtigung durch die Stimme Gottes trägt ihn durch das Leiden. In der Verklärungsgeschichte wird erzählt, wie ihm vor seinem Leiden nochmals eine Bestätigung der Taufgnade zuteilwird. Voraussetzung für das Tauferlebnis war der Aufenthalt in der Wüste mit der Absage an den Teufel. Weil er ablehnt, mehr als ein Mensch zu sein, wird er zum Urbild des Menschen.

Gottese Erfahrung für Hiob und Jesus

Auch Jesus lebt aus der Wucht einer unmittelbaren Gottese Erfahrung. Seine Gleichnisse zeigen: Die Welt ist ihm transparent auf Gott hin. Die Gegenwart Gottes ist ihm hörbar, fühlbar, sichtbar. In einer Geschichte wie dem Seesturm wird deutlich: Jesus ist rückgebunden an den Gott, der stärker ist als das Chaos. Er kann im Boot schlafen wie ein Kleinkind. Er überlässt sich dem mütterlich umsorgenden Gott.

Hiob erfährt ebenfalls beides: Gottes männliche Macht und Souveränität und seine mütterliche Fürsorge. Das Meer wird von Gott gebändigt und er gibt der bedrohlich scheinenden Gegenmacht die Wolken „als Windeln“.

Auch die Tiere spielen in der Verkündigung Jesu eine Rolle. Die Spatzen werden dem ichbezogenen, besorgten Menschen als Gleichnis für die Vorsorge Gottes vor Augen gehalten. Sie sind Lehrmeister des Menschen. Sie sollen die anthropozentrische Sicht weiten.

Für Jesus ist selbstverständlich: Der mütterliche Abba ist „Herr des Himmels und der Erde“, erhaben über jede Gegenmacht. Den „Vater kann niemand sehen“. Er entzieht sich menschlichem Begreifen, doch will er den Menschen von innen her ergreifen und erneuern. Das geschieht dadurch, dass der „Name“ Gottes hochgehalten, geheiligt wird; aber auch das wird als Wunsch, als Bitte vorgetragen. Gott selbst muss es letztlich machen. Er selbst muss seine Größe erweisen und zeigen.

Natürlich ist der ironische Ton und die Form des Prozesses so bei Jesus nicht denkbar. Doch ein Ringen mit Gott – wie bei Stammvater Jakob am Jabbok – ist auch im Leben Jesu bezeugt. Das Vaterunser endet mit dem Notschrei an den Abba, dass nicht das Chaos des Unglaubens wie die Wellen der Urflut über den glaubenden Menschen hereinbrechen möge.

Leiden Hiobs, Leiden Jesu

Werfen wir nun einen Blick auf das Leiden Jesu. Dabei sollte uns klar sein: Das Leid Hiobs und die Passion Jesu sind anders angelegt: Hiob wird unerwartet von schrecklichem Leid heimgesucht, das wie eine unabänderliche Naturkatastrophe hereinbricht. Das Wohlbefinden schlägt plötzlich um in furchtbare Qual. Er muss mit der negativen Seite der Wirklichkeit fertig werden. So jedenfalls ist die Rahmengeschichte angelegt.

Jesus beginnt damit, „Wohlbefinden“ in einem umfassenden Sinn – shalom – zu verbreiten. Er bringt das Heil, die Freude in Überfülle. Die Hochzeit von Kana ist dafür das sprechendste Symbol. Er stößt nach anfänglicher Begeisterung auf Unverständnis, Ablehnung. Er provoziert bestimmte Schichten

(Pharisäer, vor allem jedoch die Tempelaristokratie) und er spürt bald die Vernichtungsabsicht. Er versteht sich immer mehr in der Tradition der in Israel abgelehnten Propheten. Er nimmt die Rolle als Gottesknecht und Märtyrer an. Sie ist für ihn unausweichlich. Er sieht darin einen göttlichen Plan (vgl. Weinberggleichnis). Er sieht darin ein göttliches „Muss“ (siehe Leidensvorhersagen), zu dem er sich durchbetet.

Für Jesus ist seine Passion Ausdruck seiner eschatologischen Heilsbotschaft. Sein Geschick ist frei gewählt. Es bricht nicht unerwartet herein. Es ist der Preis der Liebe zu den Menschen und der Treue zu seinem Ruf. In diesem Sinn ist seine Passion etwas völlig Anderes als das Leiden des Hiob. So jedenfalls, wenn wir von der Rahmengeschichte her denken.

Wenn wir das Buch Hiob von den Dialogen her verstehen, könnte sich eine andere Sichtweise ergeben: Hiobs Leiden ist dort mehr das Leid, das aus sozialer Ächtung hervorgeht. Ein hochangesehener Mann wird plötzlich zum „Sündenbock“. Die anfängliche Hochachtung kippt um, erst in den Reden der gehobenen Schicht, dann in den Ausfällen der unteren sozialen Schichten. Hiob wird wie Jesus zur „Sünde“, zum Sündenbock gemacht. Doch er verweigert sich dem Gott der Verfolger. Er beharrt auf dem Gott der Opfer.

Das zweckfreie Ja zur Wirklichkeit, zu Gott

Auf einer tieferen Ebene trifft sich das Problem Hiobs und Jesu wieder. Beide Male geht es darum, Ja zu sagen zur ganzen Wirklichkeit, Ja zu sagen zu einem Gott, der Schweres zumutet und der hinter allem steht, der seine Sonne aufgehen lässt über Bösen und Guten. Die Grundversuchung des Satans ist schon in der Paradiesesgeschichte, die Wirklichkeit und Gott nur unter lebensminderndem, negativen Aspekt zu sehen. Dass Gott uns mit der Wirklichkeit umarmt, das ist selbst für Jesus nicht immer einfache und selbstverständliche Gewissheit. Die Getsemani-Szene macht das überdeutlich. Hiob ändert seine Einstellung, während er noch in Staub und Asche sitzt. Sein »Wissen«, das ihn nach den Gottesreden zu dieser Änderung bewegt, ist also gerade nicht die Folge einer Änderung seiner Lage. Hiob verwirft seine bisherigen Ansichten nicht, weil er gesund geworden wäre. Sein »Glaube« ist nicht, wie es der Satan gegewöhnt hatte, die Erfüllung seines Parts in einem Vertrag mit Gott. Die Frage nach dem Leiden ist von der Zweckfrage und der Kosten-Nutzen-Rechnung abgelöst. Das löst sie nicht, bringt sie aber auf die richtige Ebene.

Antwort auf die Frage nach dem Leid?

Die Theologie hat letztlich keine Antwort, nur die Spiritualität. Viele Menschen setzen „eine religiöse Antwort haben“ mit „Glauben“ gleich. Aber glauben heißt nicht, Antworten zu haben, sondern bedeutet die Bereitschaft, ohne Antworten zu leben. Glaube bedeutet die Gewissheit zu haben, im Ungewissen zu leben. Die Sicherheit in einer anderen Identität als der eigenen zu leben und unseren Wert und unsere Bedeutung in einer Vereinigung zu finden, die unsere Individualität übersteigt.. Es gibt auf das Hiobproblem keine vorgefertigten Antworten, nur eine Erwiderung im Gebet, also den festen Willen, das Gespräch mit Gott nicht abreißen zu lassen. Hiob weiß nun, dass er die seinen Bedürfnissen sich fügende Welt weder erwarten noch gar herstellen und sichern kann. Von seiner Verwechslung des Weltgeschehens mit seinem privaten Ergehen ist er damit ebenso »geheilt« wie von seinem ursprünglichen Versuch, sich des Glücks zu »versichern«. Insofern ist auch der Satan an dieser Stelle des Buches widerlegt. Könnte das Buch nicht jetzt zu Ende sein?

Es könnte dann zu Ende sein, wenn die Seite der Lehre die einzige wäre. Das »Hiobproblem« ist durch die Gottesreden nicht gelöst, wohl aber in die rechten Dimensionen gebracht.

Die Lebensgeschichte des individuellen Hiob („Fall Hiob“) aber ist - das bringt gerade die letzte Bemerkung über »Staub und Asche« ins Spiel - nicht beendet. Ginge es allein um das richtige Denken,

die richtige Theologie, das richtige Verhältnis zu Gott, so könnte Hiob jetzt sterben - in der Asche, mit seinen Schwären. So endet die Geschichte Jesu am Kreuz. Die Geschichte Hiobs endet nicht so.

Das Gottesverhältnis Jesu zeichnet sich ebenfalls dadurch aus, dass es radikal dialogisch ist. Er bringt keine Lehre über Gott. Er bringt den direkten Zugang (Abba). Er ist von Gott durchdrungen. Er stellt sich bewusst unter Gott („Der Vater ist größer als ich.“) und verkörpert gerade so die Einheit mit Gott („Ich und der Vater sind eins.“)

Der bittende Hiob, der betende Jesus

Der Hiob, der sich am Ende fürbittend für seine Freunde einsetzt, ist nicht mehr auf sich allein bezogen. Er ist nicht der Hiob der Reden vor den Gottesreden, er ist aber auch nicht mehr der Hiob von Kap. 1. Wer ein Fürbittgebet vor Gott spricht, vertraut auf Gott, sonst würde er nicht so beten. Wer ein Fürbittgebet spricht, misstraut den Selbstregelungsmechanismen - auch und gerade dem regelhaften Tun-Ergehen-Zusammenhang -, sonst würde er nicht so beten. Hiobs Fürbitte wird Gott akzeptieren. Das meint hier die Formulierung »sein Angesicht heben«.

Jesu Gebetsunterweisung ist vor allem Einweisung ins vertrauensvolle Bitten (vgl dazu v.a. Lukas 11 und 18 sowie Joh 16). Damit realisiert er das Gottsein Gottes, dem er sich hingibt. In der Fürbitte für die Seinen (Joh 17) und im Akt der Fußwaschung (Joh 18) wird seine Sendung vom 4. Evangelisten zusammengefasst und gedeutet. Damit symbolisiert er seine Liebe und Hingabe an die Menschen. Der auf Gott hin offene Mensch lebt ganz und gar die „Proexistenz“. Die Glaubenden leben von seiner Fürbitte, von seiner Lebenshingabe. (Vgl Jesus zu Petrus: „Wenn ich dich nicht wasche, bist du nicht rein.“) Hiob lebt noch 140 Jahre, d.h. doppelt so lange, wie nach ps 90,10 Menschen »normalerweise« leben. Er sieht vier Generationen Leben um sich wie Josef (Gen 50,23; vgl. auch ps 128,6; Spr 17,6). Ästhetik, Leben ohne »um zu« ist an die Stelle der »Versicherungsethik« getreten. Hiobs persönliches Problem wird in gewisser Hinsicht ignoriert. Es wird nichts gesagt über Schuld, nicht über Unschuld, nichts über den Sinn des Leidens. Aber darum sollte es in diesem Buch doch eigentlich gehen? Gott gibt darauf keine Antwort. Gott ist die Antwort. Hiob ist „erleuchtet“. Er besitzt und (ge)braucht Gott nicht mehr. Gott „besitzt“ ihn, Gott sitzt in ihm. Er lässt die Kraft des Weinstocks in sich strömen, jenes Weinstocks, mit dem er immer schon verbunden ist. Die wesentliche Frage, die ontologische, die nach der wahren Verwurzelung und Rückbindung des Seins, die religiöse Frage ist beantwortet.

Der neue Mensch

Dieser Hiob ist nicht allein wiederhergestellt, sondern auch gründlich verändert. Er ist nicht mehr der Hiob von Kap.1. Hiob stirbt »alt und lebenssatt«. So spricht man von einem Tod, der ein erfülltes Leben abschließt Hiobs Geschichte endet mit dem Tod - wie jedes Leben. Doch es ist ein Tod nach einem langen Leben vor dem Tod. Die Verstörung, die der Schluss des Buches hervorruft, spricht für diesen Schluss. Am Ende des Hiobbuches ist nicht davon die Rede, dass die richtige Lehre sich durchsetzt, sondern davon, dass einer nach langem Leiden wieder leben konnte.

Natürlich ist die Auferstehung Jesu keine Rückkehr ins Leben. Sie ist ein kosmisches, übergeschichtliches Ereignis. Die Auferstehung wird von keinem biblischen Schriftsteller beschrieben. Das zeigt ein feines Gespür für das, was alle Begriffe und Bilder übersteigt. Doch ist die Auferstehung sehr wohl innergeschichtlich erfahrbar. Davon reden die Erscheinungen. Vor allem aber ist Auferstehung eine neue Wirklichkeit, die mitten in dieser Welt zum Zuge kommen will. Paulus: In der neuen Wirklichkeit der Auferstehung leben. Miterben Christi. Vgl das Diktum von Brecht: Was ist höchste aller Künste?

Die Lebenskunst. Meister Eckhart beschwört ein Leben „ohne warumbe“. Jesus: „Ich bin gekommen, dass sie das Leben haben und es in Fülle haben.“ (Joh 10,10)

Satans erste Herausforderung Gottes bestand in der Frage: „Würde Hiob dir gehorchen, wenn es sich nicht bezahlt machte?“ (1,9). Diese Liebe, die sich »nicht bezahlt macht“, die umsonst gegeben wird, die vertieft Gott in Hiob - und in uns. Von Jesus wurde sie uns radikal und unüberbietbar vorgelebt (Kreuz) – und von Gott bestätigt (Auferstehung). In gewisser Weise ist es notwendig, dass das System auseinander fällt, dass unsere Ordnungsvorstellungen durcheinandergewirbelt werden. Dann erst beginnen wir unseren Ringkampf mit Gott. Wir beginnen, uns dem Problem der Unvollkommenheit und des Lebens in einer begrenzten, unheilen Welt zu stellen. Vorher verlangen wir Vollkommenheit von der Welt und erwarten sie von uns selbst. Diese fordernde Einstellung macht Liebe, besonders bedingungslose Liebe, nahezu unmöglich. Wir scheinen zu glauben, nur Vollkommenes verdiene Liebe. Jesus sagt schlicht: Du bist geliebt so, wie du bist, nicht wie du sein solltest. Er sieht die Aufgabe von Religion nicht darin, Gesetz und Ordnung durchzusetzen, sondern darin, sich von dem Gott lieben zu lassen, der seine Sonne über Gerechte und Ungerechte aufgehen lässt. Diesen Gott zu suchen, sich von seiner Liebeskraft durchdringen zu lassen, eins zu sein mit ihm, das und nichts anderes ist unsere wahre Lebensaufgabe.

Hiob muss seine eigene Reinheit, seine Unschuld nicht länger unter Beweis stellen. Er braucht sie nicht erwerben oder besitzen. Das ist seine neue Freiheit: Nicht gewinnen, nicht beweisen, nichts in Ordnung bringen müssen. Und die Freunde? Sie haben nichts verstanden von der Einheit, wie sie Hiob mit Gott hat. Sie haben von einem Punkt außerhalb dieser Einheit gesprochen. Und deshalb war das, was sie sagten, zwar theologisch korrekt, aber persönlich und subjektiv falsch.

Ein zentrales Thema der Botschaft Jesu ist es, die Menschen zur Begegnung mit Andersheit zu rufen: mit dem Fremden, dem Sünder, der Samariterin, dem Heiden, dem verborgenen und verdrängten Anteil in mir selbst oder. Dies alles dient der Vorbereitung, dem Training für die Begegnung mit der wahren Transzendenz, dem absolut Anderen, der gleichzeitig der Gott ist, der uns innerlicher als unser eigenes Selbst ist. Der Gott, der Hiob aus dem Wirbelsturm heraus anspricht, befreit ihn und uns alle aus dem Spiegelkabinett unseres eigenen Selbst, in dem wir nur uns selbst sehen – und nicht die Wirklichkeit. Er befreit uns aus der Blindheit, aus dem Gefängnis unseres eigenen Ego.

Hiobs Weg ist , so würde der johanneische Christus sagen, das „Zurechtstutzen“ der Rebe, ihre Reinigung von der vorgetäuschten Autonomie und der ganzen Last, die wir damit auf uns laden – dem Dauergeschäft von Selbstbestätigung und Selbstkritik. Freiheit bedeutet, dass es auf beides letztlich nicht mehr ankommt. Unsere wahre Bedeutung rührt daher, dass ich Teil in einem größeren Ganzen bin. „Wer ich auch bin, dein bin ich , o Gott.“

15.00

Wahre Lebensweisheit: Engagiert und gelassen (Lk 10,38-42)

Wer sich in Zeitschriftenartikeln oder auf Büchertischen umschaute, wird feststellen, dass die Ratgeber-Literatur boomt: Wie kannst du dich besser ernähren? Wie kommst du gut durch den Sommer? Wie kannst du abnehmen? Der Beratungsboom reicht von der Fernsehzeitschrift über die Apotheken-Rundschau bis zu esoterischer Literatur und zu christlichen Verlagen. Es geht immer um die Frage: Wie kannst du ein erfülltes, glückliches Leben führen?

Das, was heute auf dem Zeitschriftenmarkt verhandelt wird, war in der Antike eine eminente Frage der Philosophie. In der Philosophie ging es vor allen Dingen um die rechte Lebensgestaltung. Es gibt ein kleines Dialogfragment von Aristoteles mit dem Namen „Nerinthos“. Da spielt die Hauptrolle eine Frau. „Axiothea“ heißt sie, wörtlich übersetzt, „Gottes wert“. Nennen wir sie einmal „Gotthild“. Diese Gotthild lebt auf der Peloponnes im Land Arkadien. Sie liest eines Tages Platons „Politeia“ und ist von dem Werk so hin und weg, dass sie sich auf den Weg macht nach Athen, um diesen philosophischen Lehrer zu hören. Bei Aristoteles steht die Bemerkung: „Sie vergaß dabei, dass sie eine Frau war.“

In diesem Umfeld von philosophischen Lebensentwürfen schreibt Lukas. Die heutige Szene aus dem Evangelium passt in dieses Genre. An einem Geschwisterpaar werden zwei unterschiedliche Lebensentwürfe durchgespielt. Lassen Sie bitte die berühmte Szene von Maria und Martha auf sich wirken und fragen Sie sich spontan: Wem gehört meine Sympathie?

³⁸ Als sie weiterzogen, kam er in ein Dorf. Eine Frau namens Marta nahm ihn gastlich auf. ³⁹ Sie hatte eine Schwester, die Maria hieß. Maria setzte sich dem Herrn zu Füßen und hörte seinen Worten zu.

⁴⁰ Marta aber war ganz davon in Anspruch genommen zu dienen. Sie kam zu ihm und sagte: Herr, kümmert es dich nicht, dass meine Schwester die Arbeit mir allein überlässt? Sag ihr doch, sie soll mir helfen! ⁴¹ Der Herr antwortete: Marta, Marta, du machst dir viele Sorgen und Mühen. ⁴² Aber nur eines ist notwendig. Maria hat den guten Teil gewählt, der wird ihr nicht genommen werden.

Blitzlichtartige Mitteilung: Ich sehe in Martha/Maria eine Frau, die ... oder M/M ist für mich wie

Ich vermute, die meisten haben Sympathie für Marta. Die rackert sich ab, sie kümmert sich, und die Faule sitzt da. Das ist unsere spontane Wahrnehmung. Die Fleißige wird auch noch getadelt. Doch muss man bei dem Text genauer hinschauen.

Marta sorgt für den Gast, sie besorgt den Haushalt. Hier wurde übersetzt: „Sie ist davon in Anspruch genommen.“ Im Urtext steht: „Sie wird davon umgetrieben.“ Das ist der Punkt. Jesus tadelt nicht, dass sie arbeitet. Er spürt den geheimen Antreiber in ihr. Das wird dann im zweiten Teil der kurzen Szene, die wie eine Theaterszene aufgebaut ist, noch verdeutlicht mit dem Satz „Du machst dir viele Sorgen und Mühen.“ Auch hier wieder ungenau übersetzt. Wörtlich steht da: „Du machst Lärm.“ Wenn jemand aus Überforderung herumbrüllt – so schlimm ist es bei Marta nicht – dann spüren wir, der ist von was anderem besetzt. Er geht nicht souverän mit den Dingen um, die er erledigt. Und das ist das Problem, die Sorge, die umtreibt, und die Sorge, die so nervös macht, dass sie Lärm verursacht. Das wird getadelt.

Und bei Maria: Was wie ein faules Herumsitzen wirkt, ist ein Spezialausdruck. „Zu Füßen eines Rabbi sitzen“, ihm zuhören, heißt, seine Schülerin sein, von ihm die Lebens-Philosophie lernen. Die Aussage ist klar: Maria hat deshalb „das Bessere erwählt“, weil sie beim Meister des Lebens sitzt. Bei dem hört man nicht nur zu, dem folgt frau nach. Lukas ist der einzige, der berichtet, auch eine Frauengruppe sei mit ihm durchs Land gezogen. Die Frauen teilen mit ihm das Wanderdasein. Man lernt von ihm und soll das Gelernte selber tun und weitergeben. Maria ist beileibe nicht nur die Muse des Meisters und sitzt faul da. Der Clou der Geschichte lautet: Maria hat die klügere Philosophie gewählt. Das Aufgehen in der Sorge ist töricht. Diese Weisheitsgeschichte des Lukas hat Sprengkraft, nämlich dass eine Frau Schülerin eines Rabbi sein kann, noch dazu eines Mannes, der durchs Land zieht. Das sprengt die Frauenrolle in der damaligen Zeit. Die entscheidende Botschaft ist: Du bist als Frau nicht auf deine gesellschaftlich zugeordnete Rolle festgelegt.

Es geht sogar weiter: In der ganzen antiken Weisheit – jüdisch wie heidnisch – ist die Frau die Verwalterin innerhalb des Hauses. Das Haus, griechisch „Oikos“, ist ihr Gebiet. Das muss sie schmeißen. Sie ist die Chefin der Oikonomia. Auch dieser Punkt wird in der Weisheit Jesu neu bestimmt. Gerade die, die nicht im Haushalt mitmacht, wird gelobt. Jesus definiert die klassische jüdische Weisheit ganz neu. Es gibt bei den Chassidim durchaus auch den Hinweis, dass die sich sorgende Frau eine unfruchtbare Frau ist, aber das ist eher eine Seiten-Linie. Im klassischen Verständnis der jüdischen Weisheit ist die Frau eine gute Haushälterin.

Springen wir in unsere Zeit. Frage zum Nachsinnen:

Wie sehe ich meine Rolle, wie definiere ich mich? Als Frau, als Mann, im Miteinander von Mann und Frau?

Meister Eckhart hat über diese Stelle eine längere Predigt gehalten. Für ihn ist die „Heldin“ Marta. Er charakterisiert sie am Anfang als „eine Jungfrau, die ein Weib“ ist. Im Laufe der Predigt wird klar: Jungfrau- und Weibsein ist nicht nur Frauen-Sache, sondern geht jeden Menschen an. In der Nähe Jesu ist nur der ein Mensch, der von allen fremden Bildern ledig ist. Das ist die „Jungfrau“, also ein Mensch, der nicht umgetrieben und angetrieben ist, sondern der das Leben offen angeht, der oder die hörend „Jungfrau“ ist, und gleichzeitig „Weib“. Das ist wieder jeder Mensch. Meister Eckhart sagt, Eheleute bringen im Jahr höchstens eine Frucht, ein Kind, aber wer in der Nähe Jesu sitzt, der wird ein „Weib“, das dauernd Frucht bringt, täglich.

Engagierte, fruchtbare Gelassenheit, das wäre „das eine Notwendige“. Hinter unserem Text erhebt sich als Idealgestalt die „erlöste“ Marta, die von innen her Tätige und eine Maria, die nicht nur da sitzt, sondern in die Aktion kommt.

Ein letzter Hinweis. Genau das will auch Lukas sagen. Denn vor diese Frauengeschichte setzt er die Männergeschichte mit dem Barmherzigen Samariter. Da heißt die Moral von der Geschichte: „Geh hin und handle genauso.“ Auf das Handeln von innen her, darauf kommt es an.

Freie Fürbitten – Vaterunser - Segen

16.00

Jesus, die göttliche Weisheit und Liebe in Person (Joh – Hld)

Geschaffene und unerschaffene Weisheit

Das Johannesevangelium baut wie kein anderes auf der jüdischen Weisheitstheologie auf. Hören wir einige Verse aus dem Kapitel 24 des Weisheitslehrers Jesus Sirach. Dort spricht die göttliche Weisheit über sich selbst:

3 Ich ging aus dem Mund des Höchsten hervor und wie Nebel umhüllte ich die Erde. 4 Ich schlug in den Höhen mein Zelt auf und mein Thron stand auf einer Wolkensäule. 5 Den Kreis des Himmels umschritt ich allein und in der Tiefe der Abgründe ging ich umher. 6 Auf den Wogen des Meeres und auf der ganzen Erde, in jedem Volk und in jeder Nation hatte ich Besitz. 7 Bei all diesen suchte ich Ruhe und in wessen Erbteil ich verweilen kann. 8 Da gebot mir der Schöpfer des Alls, der mich schuf, ließ mein Zelt einen Ruheplatz finden. Er sagte: In Jakob schlag dein Zelt auf und in Israel sei dein Erbteil! 9 Vor der Ewigkeit, von Anfang an, hat er mich erschaffen und bis in Ewigkeit vergehe ich nicht.

Dieser Lobpreis der Weisheit wird im Prolog des Johannesevangeliums aufgegriffen und vertieft. Die göttliche Weisheit, der Logos, ist dort, das ist der Hauptunterschied, nicht ein geschaffenes Wesen. Schon im ersten Vers des vierten Evangeliums wird festgestellt:

„Im Anfang war das Wort und das Wort war bei und das Wort war Gott.“ (Joh 1,1)

Das fleischgewordene Wort (Joh 1,14) ist von der Art Gottes und ist Schöpfungsprinzip:

„Alles ist durch das Wort geworden und ohne es wurde nichts, was geworden ist.“ (Joh 1,3)

Dieses neue Weisheitswort, ein göttlicher Offenbarer aus Fleisch und Blut, hat in Israel sein Zelt aufgeschlagen (1,14), meist übersetzt mit „er hat unter uns gewohnt“. Von ihm haben alle, die ihm glauben, „Gnade über Gnade“ (Joh 1,14) empfangen. Christus, die menschgewordene Weisheit Gottes, die allen Menschen das Licht der Wahrheit bringt – das ist die Grundintuition des Johannesevangeliums.

Das Hohelied als hochheiliges Buch

Gleichzeitig steht hinter diesem Evangelium eine Einzelschrift der hebräischen Bibel, nämlich das Hohelied der Liebe, im Hebräischen „Lied der Lieder“ genannt. Das Hohelied bildet in der jüdischen Tradition die Herzmitte der Schrift. Hier schlägt das Herz der ganzen Bibel: die Liebe zwischen Gott und seiner geliebten Braut, dem Volk Israel, der ganzen Menschheit. Die Braut ist jeder einzelne Mensch und sie ist gleichzeitig eine kollektive Persönlichkeit. „Sind alle Schriften heilig, so ist das Hohelied hochheilig.“ So das Urteil des jüdischen Rabbi Akiba.

Das Hohelied, dem Salomo zugeschrieben, jedoch im 3. Jahrhundert v.Chr. verfasst, besingt in hochpoetischer Sprache die Liebe zwischen Mann und Frau. In dem tief in der biblischen Tradition verankerten Buch erklingt ein Dialog der Liebe zwischen zwei Menschen, der, so wird heute wieder neu gesehen, sich in Rätselbild und Gleichnis als ein Dialog zwischen Gott und Mensch zeigt. Die jüdische und die christliche Tradition sieht hier ein Bild für die Liebe zwischen Gott und seinem Volk.

Für den christlichen spirituellen Weg war das Hohelied das wichtigste Buch der Heiligen Schrift. Die Vergöttlichung des Menschen und die Menschwerdung Gottes verschränken sich in der christlichen Theologie. Mystik und Erotik gehören deshalb eng zusammen. Geht es doch beide Male darum dass der Mensch über sich hinaus in eine höhere Einheit geführt wird.

Gregor von Nyssa beschreibt die mystische Erfahrung als ein erotisches Glühen, das der Geist in unserer Wahrnehmung bewirkt. Beide Bereiche sind allerdings deutlich zu unterscheiden. Die erotisch-mystische Erfahrung darf nicht mit der göttlichen Wirklichkeit selbst verwechselt werden. Sie weist über sich hinaus.

Hans Jellouschek, Psychotherapeut und Paarberater: „Unser Sehnsuchtpotential ist auf Dauer in keiner erotischen Beziehung unterzubringen, sondern übersteigt sie grundsätzlich. Wer das nicht wahrhaben will, wird beziehungs-, liebes- oder sexsüchtig und endet in der Selbstzerstörung.“ (Die Kunst als Paar zu leben, Stgt 2005, 139)

Die religiöse Erfahrung braucht einen eigenen Raum, in dem die sexuell-erotische Erfahrung überschritten wird. Das Leiblich-Konkrete schwingt aus ins Geistig-Seelische. Göttliche und menschliche Liebe sollten nicht vermischt werden. Sie sind „unvermischt und ungetrennt“ eine Einheit.

Früher meinte man, das Hohelied sei eine lose Sammlung von Liedern und Gesängen. Heute sieht man in der Forschung viel mehr die übergreifenden Zusammenhänge. In den ersten Versen werden die beiden Hauptpersonen und das zentrale Motiv eingespielt. Es beginnt mit der Sehnsucht der Frau nach dem Geliebten, der als König und Hirt erscheint. Das Beisammensein der Geliebten scheint sich zu verzögern, Irritationen deuten sich an. Durchgängig ist das Motiv der Suche. Es klingt die Liebesgeschichte Gottes mit seinem Volk an.

Eine weibliche Stimme der Sehnsucht eröffnet das Buch. Hören wir die ersten drei Verse Des Buches:

1, 2 *Er küsse mich mit Küssen seines Mundes! Ja, deine Liebkosungen sind süßer als Wein.. 3 Der Duft deiner Salben ist süß, ausgegossenes Salböl ist dein Name; darum lieben dich die jungen Frauen. 4 Zieh mich her hinter dir! Lass uns eilen! Der König hat mich in seine Gemächer gebracht. Jubeln wollen wir und deiner uns freuen. Rühmen wollen wir deine Liebkosungen mehr als Wein. Zu Recht lieben sie dich.*

Austausch: Lassen Sie diese Verse auf sich wirken und tauschen sich dann bitte kurz, wenn Sie das wollen, mit ihrem Nachbarn, ihrer Nachbarin, aus.

Die weibliche Stimme spricht zunächst – in der dritten Person – über den Geliebten, um ihn dann unvermittelt selbst – in der zweiten Person – anzureden. Wähnt sie den Geliebten anwesend und abwesend zugleich? „Er küsse mich mit Küssen seines Mundes“, ein ungeheuer intimer Eröffnungsakkord und das durchgängige Sehnsuchtsstema. Wenn man das hebräische Wort *pihu* (seines Mundes) ausspricht, formt sich der Mund wie bei einem Kuss. Die „Küsse des Mundes“ stehen im weiteren Sinn für alle Formen von Zärtlichkeit und Liebkosungen. Diese Bezeugungen der Liebe sind „süßer als Wein“, der „das Herz des Menschen erfreut“ (Ps 104,4). Es geht um Wahrnehmung mit allen Sinnen. Der Geschmacks- und Geruchssinn werden angesprochen. Düfte, einen anderen „riechen können“, spielen in der erotischen Begegnung wie im Kult eine starke atmosphärische Rolle. Das Wort „Duft“ (*reach*) kommt im AT ausschließlich in kultischen Zusammenhängen vor, beim Opfer zum beruhigenden „Duft für den Herrn“. (Lev 2,2)

Der Name einer geliebten Person hat für Verliebte eine geradezu magische Wirkung. Im Hebräischen liegt ein Wortspiel vor: *Schemen* bezeichnet das Öl, das gewöhnlich mit Duftstoffen angereichert wird. *Schem* heißt „Name“. Die Gleichsetzung des Namens des königlichen Geliebten mit „ausgegossenem Salböl“ könnte als Anspielung auf den Gottesnamen verstanden werden. Es fällt auf, dass die Faszination des Namens im Hohelied nur vom (nicht genannten) Namen des Mannes und nicht vom (genannten) Namen der Frau (7,1 Schulammit“) ausgeht. Der geheimnisvolle Name Gottes, der dem Mose geoffenbart wird (Ex 3,13-15), den der Dekalog schützt (Ex 20,7) spielt im AT eine ganz besondere Rolle und markiert das Geheimnis Gottes selbst. Die Liebe zu Gott kann sich als Liebe zu seinem Namen bekunden (Ps 5,12; 119,132). „Deinen Namen anzurufen und an dich zu denken ist unser Verlangen. Meine Seele sehnt sich nach dir in der Nacht (vgl Hld 3,1; 5,2), auch mein Geist ist voll Sehnsucht nach dir (Jes 26,8f).

In der späteren Zeit wurde der Name Gottes nicht mehr ausgesprochen. Die Septuaginta umschreibt ihn als appellativen Namen mit *kyrios* „Herr“. Im Hohelied kommt der Name Gottes nicht vor, außer der Anspielung in Hld 8,6, wo die Liebe „als Flamme Jahs“ besungen wird, die stärker ist als der Tod.

Interessanterweise kommt „mein Geliebter“ (*dodi*) 26x mal vor, was genau dem Zahlenwert von JHWE entspricht. Wer ist also dieser geheimnisvolle Geliebte, nach dem sich die Frau so sehr sehnt und dessen Name „ausgegossenem Öl“ gleicht?

Bei der Königsintronisation spielt die Salbung die Schlüsselrolle. Der König ist der „Gesalbte“, der Messias (*maschiach*). Die Sprecherin in 1,2-4 ist nicht die einzige, die den König liebt. Unter den weiteren jungen Frauen spielen Konkurrenz und Eifersucht keine Rolle. „Zu Recht lieben sie dich.“ Mit dem Themawort des ganzen Buches schließt die erste Strophe.

Darin machte die Geliebte ihrem Geliebten Komplimente. In der zweiten Strophe spricht sie ihn direkt an: „Zieh mich hinter dir her“. Dieses „Trahe me post te“ kennen wir aus dem Weihnachtslied „In dulci jubilo“, dessen Text Heinrich Seuse zugeschrieben wird. Die innige Jesusminne wird da besungen.

Das hebräische Wort *maschak* („ziehen“) kommt zweimal im Kontext von Liebe im AT vor: „Mit menschlichen Fesseln zog ich sie (*maschak*), mit den Banden der Liebe.“ So deutet Hosea in 11,4 die Herausführung aus Ägypten. In Jer 31,3 wird die Heimführung aus dem Exil als Ausdruck seiner „ewigen Liebe und Treue“ gedeutet. Gott spricht Israel in der zweiten Person Femininum Singular als Frau an: „Mit ewiger Liebe habe ich dich geliebt, darum habe ich dir so lange die Treue bewahrt.“ (*maschak, elkein im LXX; vgl Joh 6,44; 12,32*) Die freie, persönliche, unmittelbare Gottesbeziehung wird von Gott her erneuert, die Tora wird ins Herz geschrieben. Genau das war das Herzensanliegen des Gesalbten Jesus.

„Lasst uns eilen“, ist wohl als kollektiver Plural zu verstehen. Die Frau repräsentiert viele. Sie drückt die Sehnsucht des Gottesvolkes aus.

Die Frau bekundet im Folgenden, bereits am Ziel ihrer Wünsche angelangt zu sein. Sie spricht wieder über ihn, nicht zu ihm. Ihre Liebessehnsucht begegnet einem „König“, der sie mitnimmt in den inneren Bereich des Hauses. Mit dem Wort *hadar* kann das Braut- und Ehegemach (zB Ri 15,1; 1 Kön 1,15; Ps 19,6; Joel 2,16) oder auch der innere Bereich des Tempels gemeint sein (1 Chr 28,11). Neben dem Wohnsitz im Himmel (Ps 2,4) hat JHWH einen irdischen Wohnsitz im Tempel, in dem sein „Name“, seine „Herrlichkeit“ wohnen. Von dort strahlt seine Präsenz in die ganze Welt aus. Da Israel seinem Gott den Rücken zugekehrt hat, hat er den Tempel verlassen und ihn dem Verderben preisgegeben. Rückkehr und Wiederaufbau des Tempels ist das große Thema der Exils- und Nach-Exilspropheten. In v 4b spricht die Frau wiederum im Plural: „Jubeln wollen wir und deiner uns freuen.“ Auch hier spricht die Frau wieder in einer das Konkret-Sinnliche übersteigenden Form für ein Kollektiv. Sie könnte für die Gruppe derer sprechen, zu der die Frau gehört, aber es könnte auch eine Gruppe gemeint sein, die dieser von der Frau repräsentierten Gruppe gegenübersteht. Vielleicht deutet sich da das Thema Israel und die Völker an. Die einzigartige Liebe zwischen Gott und seinem Volk strahlt aus, ist „attraktiv“ für alle Menschen. Das Motiv der Völkerwallfahrt zum Zion wäre hier in der Sprache der Liebe eingespielt (vgl Jes 2,2f; Mi 4,1-3). Auch Jesus ist als Messias Israels davon überzeugt, dass viele „von Ost und West, Nord und Süd kommen“, um mit Abraham, Isaak und Jakob beim Mahl der Ewigkeit zu feiern. Auch das Wort „sich freuen“ (*samach*) im Zusammenhang mit „jubeln“ spielt auf das endzeitliche Mahl an (Jes 25,9) und den Jubel der Geretteten (Ps 31,9; 118,24) sowie den Jubel bei der Ernte (Jes 9,2) an.

Hinter der Gestalt des Königs deutet sich der Messias oder Gott selbst an. Durch all diese intertextuellen Bezüge konnte der implizite, ideale Leser diesen Text als Ausdruck der intimen Beziehung Israels zu seinem Gott lesen und deuten. Anspielungen auf die Eröffnung des Hoheliedes finden sich in der mehrfach überlieferten Geschichte von der Frau, die Jesus vor seinem Tod mit kostbarem Nardenöl salbt (Mk 14,3-9; Mt 26,6-13; Joh 12,1-11).

Das Hohelied als Deutungsmuster für das Johannesevangelium

Viele Motive des Hohenliedes sind in das Johannesevangelium eingearbeitet. „Was sucht ihr?“ (1,38), fragt Jesus die ersten beiden Jünger, die ihm folgen. Es sind Andreas, der Bruder des Simon, und ein nicht namentlich Genannter, hinter dem manche schon den Lieblingsjünger vermuten, der an der Brust, im Schoß Jesu beim Abendmahl ruht, so wie der Sohn an der Brust und im Schoß des Vaters ruhte und von ihm Kunde brachte (Joh 1,18). Der Auferstandene, den Maria von Magdala für den Gärtner hält, fragt Maria: „Wen suchst du?“ (20,15) Das Thema der Sehnsucht ist die Klammer für das ganze Evangelium. Die entscheidende Begegnung mit dem auferstandenen Messias findet in einem Garten statt, wie im Hohenlied. Im Gespräch mit Nikodemus fällt ein Satz, der wie ein Integral des ganzen Evangeliums gelesen werden will: „So sehr hat Gott die Welt geliebt, dass er seinen einzigen Sohn gab.“ Die unergründliche Liebe Gottes steht als Motiv hinter allem. Weil die Menschen die

Finsternis mehr liebten als das Licht und dem Offenbarer der Liebe Gottes nicht glauben, wird der Sohn den Weg der Liebe bis zum Letzten (13,1) gehen: Er wird aus freiem Willen sein Leben hingeben zum Heil aller.

Das erste öffentliche Zeichen Jesu ist das Weinwunder bei der .Hochzeit zu Kana. Jesus ist mit seiner Familie und seinen Jüngern dort zu Gast, und er tut, was der Bräutigam hätte tun sollen: den guten Wein (zuerst) vorsetzen (Joh 2,9). Die Sehnsucht nach dem Bräutigam durchzieht das Hohelied. Hier wird das Fest einer neuen Hochzeit zwischen Gott und seinem Volk gefeiert. Diese neue Einheit Gottes mit seinem Volk ist wie ein Vorzeichen vor dem gesamten Wirken Jesu. Die Geschichte von der Hochzeit Kana wird mit Ironie und einem Anflug von Tragik erzählt. Der Experte, der Speisemeister, weiß gar nicht, woher der Wein kommt, eine Anspielung auf die Blindheit und Taubheit der religiösen Führer Israels. Der reale Bräutigam scheint das Wunder der neuen Überfülle gar nicht mitzubekommen. Das Schicksal des in Israel nicht erkannten Messias scheint durch. Mit der harsch wirkenden Antwort an seine Mutter und seinem Hinweis auf seine „Stunde“ wird schon auf den Kreuzestod, auf seine „Erhöhung“ am Kreuz angespielt.

Im dritten Kapitel bei Johannes deutet der Täufer das Kommen Jesu mit Hilfe des Bildes von Braut und Bräutigam (V 38ff). Er selbst wacht als Freund des Bräutigams vor dem Brautgemach. Auch das Gespräch mit der Samariterin (Joh 4,1-26) gehört wohl in diese Motivkette. Diese Frau mit den vielen Männern hat ihren wahrhaft liebenden Ehegatten noch gar nicht gefunden. Die Vermutung legt sich nahe, dass Jesus der wahre messianische Bräutigam ist und Samaria – repräsentiert durch die Frau – seine messianische Braut. In ihr wird eine Sehnsucht entfacht, die ihr die Kraft gibt, ihre Vergangenheit hinter sich zu lassen und neu aufzubrechen – zu dem, den ihre Seele liebt.

Bei Johannes finden sich viele solcher Entsprechungen zum Hohenlied, zB die Salbung, das wohlriechende Öl der Maria, von dessen Duft das ganze Haus des Lazarus erfüllt wird, jenes Haus, in dem noch der Todesgeruch nachwirkt. Die Worte „lieben“ und „küssen“, „Name“ und das Motiv des Königs, der an der Tafel liegt (Hld 1,12) und bald darauf in seine Stadt einzieht (Joh 12,13), all das sind Motive aus dem Lied der Lieder. Ohne das Hohelied bleiben diese Zusammenhänge im Johannes-evangelium unverständlich.

Hören wir jetzt einen den viel zitierten Schlüsselvers aus dem Schlussteil des Hohenlieds:

8,6 Leg mich als ein Siegel auf dein Herz, als ein Siegel auf deinen Arm, denn stark wie der Tod ist die Liebe, hart wie die Unterwelt die Leidenschaft. Ihre Funken sind Funken von Feuer, eine Flamme Jahs.

In diesem Vers spricht die Frau. Zwei Verse vorher haben die Liebenden zusammengefunden. Die Töchter Jerusalems werden beschworen, diese Liebe nicht zu stören. Wenn die Frau wünscht, dass ihre Geliebter sie als ein Siegel – oft in Form eines Rings an der Hand oder als Amulett getragen - auf seinem Herzen und an seinem Handgelenk tragen möge, dann heißt das: Er möge sie immer bei sich tragen, sie nie vergessen. So wie ein Siegelring ein beinahe unveräußerliches, „typisches“ Merkmal seines Trägers an seinem Körper ist, so möchte die Geliebte eng und dauerhaft zu ihm gehören. Dann ist von einer Gefahr die Rede: Tod und Unterwelt scheinen der Liebe ein Ende zu bereiten. Dem hält die Geliebte das Vertrauen entgegen: Es gibt eine Wirklichkeit, die dem Tod ebenbürtig ist, die Liebe. Der Tod kann der Frau ihren Geliebten nicht entreißen. Siegelamulette wurden oft als Grabbeigaben gefunden.

Dem mit der Bibel vertrauten Leser klingt das tägliche jüdische Bekenntnis, das *Schma Israel*“ aus Dtn 6,4-6, in den Ohren: „Höre, Israel: JHWH ist einzig. Darum sollst du JHWH, deinen Gott, lieben mit ganzem Herzen, mit ganzer Seele und mit ganzer Kraft. Diese Worte Sollen *auf deinem Herzen* sein. Du sollst sie als Zeichen *um das Handgelenk* binden.“ Die Frau drückt sich hier ganz ähnlich aus

und sagt: Die Liebe ist stark wie der Tod. Sie ist stärker als der Tod.

Das Hohelied spricht verborgen, rätselhaft von Gott, obwohl nie der Gottesname genannt wird. In unserem Schlüsselvers des ganzen Buches tritt das Verborgene zutage: die Liebe ist eine Flamme Jahs. Das Wort *schalhebet* bedeutet „Flamme“. An dieses Wort hat der Dichter die Kurzform des Gottesnamens –*jah* angehängt. Es geht, wie im gesamten Abschnitt 8,4-7, um die Innendimension der Liebe. Wer liebt, der gibt sich hin, der gibt sich weg, der geht zugrunde. Doch dabei geschieht eine geheimnisvolle Verwandlung. Der Liebende entgeht dem Tod. Er lebt. Das Weggeben des Lebens bis hin zum Sterben ist der Weg der Liebe. Zugleich ist die Liebe die Überwindung des Todes. „Wer sein Leben zu bewahren sucht, wird es verlieren; wer es dagegen verliert, wird es gewinnen“ (Lk 17,33; Mt 10,39; Joh 12,24). Dieses Geheimnis ist nicht ohne Gott zu verstehen. Es ist die Erfahrung von Tod und Auferstehung. Unser Text drückt es im Symbol der Flamme und des Feuers aus. Die Liebe, eine Flamme Gottes. Feuer und Flamme sind im AT Symbol für die geheimnisvolle Gegenwart Gottes. So wie Tod und Liebe innerlich miteinander verbunden sind und zu neuem Leben führen, so ist JHWH „ein verzehrendes Feuer, ein leidenschaftlicher Gott“ (Dtn 4,24). Das ist im Tiefsten mit dem Auszug gemeint, zu dem der Geliebte seine Geliebte einlädt: „Steh auf, meine Freundin, meine Schöne, so komm doch!“ (Hld 2,10; 1,8).

„Wie mich der Vater geliebt hat, so habe auch ich euch geliebt. Bleibt in meiner Liebe ... Liebt einander, wo wie ich euch geliebt habe“ (Joh 15, 9.12; vgl Mk 12,28-34). Die Liebe zwischen Gott und seinem Volk konnte nach unterschiedlichen Modellen im AT ausgedrückt werden: Als vertragliche Verpflichtung wie zwischen Staaten, die im Alten Orient oft als Liebesbeziehung stilisiert werden. Loyalität, Treue und Gehorsam stehen dabei im Vordergrund. Auch die elterliche Liebe konnte als Muster dienen (Dt. 8,5; Ps 27,10; 103, 8-14).

Im Hohelied wird diese Liebe nach dem Modell der Liebe zwischen Mann und Frau erschlossen. Dabei fällt auf, dass die damals üblichen patriarchalen Muster unterlaufen werden. Es geht um eine Liebe „von Angesicht zu Angesicht“. Das Deutungsmuster dieses Weisheitsbuches war schon bei den Propheten vorgegeben: bei Hosea, Jesaja, Jeremia und Ezechiel wird die dramatische Geschichte Israels mit seinem Gott als ebenso dramatische Ehegeschichte erzählt. Die Grundaussage lautet immer: Gottes Liebe bleibt, auch wenn Menschen vor ihm davonlaufen und sich ins Verderben stürzen. „Mit ewiger Liebe habe ich dich geliebt, darum habe ich dir so lange die Treue bewahrt“ (Jer 31,3, vgl Hos 2,16). Hier setzt das Hohelied ein. Es bringt in hochpoetischer Sprache die Dynamik dieser Liebesgeschichte zur Sprache.

Es ist eine Geschichte des Suchens und des Findens, der Trennung und der Vereinigung. Mit dieser Ver-Dichtung werden Erfahrungen gedeutet und erschlossen, die viele Menschen bewegen, die oft jedoch nicht wirklich verstanden werden. Die Entfaltung und Ver-Dichtung derartiger Erfahrungen eröffnet einen Raum der Gestaltung. Da konnten große Gestalten des geistlichen Lebens anknüpfen. Im Rückgriff auf das Hohelied konnten sie Menschen auf ihrem spirituellen Weg verstehen und begleiten. Die Zukunft des Christentums wird wesentlich davon abhängen, ob diese Einsicht und Kompetenzen bewahrt, wiedergewonnen und vermittelt werden.

Sowohl die jüdische als auch die christliche Tradition haben diese Zusammenhänge richtig erfasst. Der göttliche Liebhaber nimmt an einigen Stellen messianische Züge an. Hieran konnte das Neue Testament, besonders das Johannesevangelium, anknüpfen (vgl Mt 9,15; Mk 2,19; Lk 7,34; Joh 3,29).

Jesus und Maria von Magdala – Begegnung im wiedergefundenen Paradies

Auf dem Höhepunkt der Liebesbegegnung im Hohelied sagt der Bräutigam: „Ich komme in meinen Garten, Schwester Braut.“ (5,1) Der zunächst verschlossene Garten öffnet sich und der Mann wird

von der Frau aufgefordert, ihn zu betreten. Der Mensch kann das Paradies zurückgewinnen. In der Paradieseserzählung der Genesis überschreitet der Mensch eine Grenze, er maßt sich etwas an, er verliert die Ehrfurcht vor der geheimnisvollen Mitte, vor Gott. Er wird übergriffig. Diese Lieblosigkeit führt letztlich in den Tod (Gen 2,17).

Im Hohenlied geschieht alles aufgrund einer Einladung, einer inneren Verlockung zur Liebe. Der Geliebte bricht nicht in den Garten ein. Er kann warten. Der Weg, der zurück ins Paradies führt, ist der Weg der Liebe. Dieser Weg überwindet den Tod. Die Erzählung von der Erscheinung des Auferstandenen mit Maria von Magdala (Joh 20,11-18) spielt auf die Gartenmetaphorik des Hohelieds an (Joh 19, 41).

Hören wir den Text und lassen wir ihn zunächst als ganzen auf uns wirken, und fragen wir uns in einem zweiten Schritt: Welches Wort, welche Stimmung, welche Passage spricht mich besonders an?

Ev. Blitzlichter ...

11 Maria aber stand draußen vor dem Grab und weinte. Während sie weinte, beugte sie sich in die Grabkammer hinein. 12 Da sah sie zwei Engel in weißen Gewändern sitzen, den einen dort, wo der Kopf, den anderen dort, wo die Füße des Leichnams Jesu gelegen hatten. 13 Diese sagten zu ihr: Frau, warum weinst du? Sie antwortete ihnen: Sie haben meinen Herrn weggenommen und ich weiß nicht, wohin sie ihn gelegt haben. 14 Als sie das gesagt hatte, wandte sie sich um und sah Jesus dastehen, wusste aber nicht, dass es Jesus war. 15 Jesus sagte zu ihr: Frau, warum weinst du? Wen suchst du? Sie meinte, es sei der Gärtner, und sagte zu ihm: Herr, wenn du ihn weggebracht hast, sag mir, wohin du ihn gelegt hast! Dann will ich ihn holen. 16 Jesus sagte zu ihr: Maria! Da wandte sie sich um und sagte auf Hebräisch zu ihm: Rabbuni!, das heißt: Meister. 17 Jesus sagte zu ihr: Halte mich nicht fest; denn ich bin noch nicht zum Vater hinaufgegangen. Geh aber zu meinen Brüdern und sag ihnen: Ich gehe hinauf zu meinem Vater und eurem Vater, zu meinem Gott und eurem Gott. 18 Maria von Magdala kam zu den Jüngern und verkündete ihnen: Ich habe den Herrn gesehen. Und sie berichtete, was er ihr gesagt hatte.

Zum Abschluss

Gregor der Große (540-604) weist darauf hin, dass der Mensch seit dem Sündenfall nicht mehr in der Lage ist, „geistige Dinge“ ungetrübt wahrzunehmen. Deshalb greift der Heilige Geist auf Erfahrungen zurück, die dem Menschen mithilfe seiner Sinne zugänglich sind. Die Allegorie, die poetisch-erotischen Rätselworte des Hohenlieds ist nach Gregor eine Art von Werkzeug, um die Seele, die geistigen Wahrnehmungen gegenüber taub geworden ist, wieder zu Gott zu erheben.

Benedikt XVI, Enzyklika „Deus caritas est.“ Der ehemalige Papst weist darauf hin, dass seit der Mitte des 19. Jahrhunderts viel über die Sexualunterdrückung in der bürgerlichen Gesellschaft und insbesondere in der katholischen Kirche gesprochen wurde. Er gesteht ein, dass es viel Leibfeindlichkeit gegeben hat, aber er gibt zu bedenken:

„Heute wird dem Christentum der Vergangenheit vielfach Leibfeindlichkeit vorgeworfen, und Tendenzen in dieser Richtung hat es auch immer gegeben. Aber die Art von Verherrlichung des Leibes, wie wir heute erleben, ist trügerisch.“ (Kap.5)

Neben der Leibfeindlichkeit gibt es auch so etwas wie eine Unterdrückung der im Menschen angelegten Sehnsucht nach Gott. So wie die Leibfeindlichkeit zu einer „eingefleischten“ Haltung werden kann, die einem Menschen gar nicht mehr bewusst ist, die ihn aber gleichwohl krank und verdrießlich

werden lässt, so gibt es auch eine Verdrängung religiöser Sehnsucht, die einen Menschen, die ganze Kulturen leiden lässt.

Der Impuls des Hohenlieds und der ganzen Heiligen Schrift ist: In und hinter einem vertrauten Verlangen nach Liebe eine tiefere Liebesehnsucht wahrzunehmen, die auf intime Gemeinschaft mit dem zielt, den wir Gott nennen. Prägnant und kurz ist das im Ersten Johannesbrief (4,8) zusammengefasst. Es ist das schönste und kürzeste christliche Glaubensbekenntnis:

„Gott ist die Liebe; und wer in der Liebe bleibt, der bleibt in Gott und Gott bleibt in ihm.“

